

Ich morde,

Warum Gewalt in unserer Gesellschaft so attraktiv ist

„Ich morde, also bin ich“, so ist ein Essay von Professor Herfried Münkler betitelt, das im Zusammenhang mit der Bluttat von Erfurt (26. April 2002) im Spiegel erschien¹. Münkler weist darauf hin, dass es nicht einfach ist, in unserer Gesellschaft Beachtung zu finden. Aufmerksamkeit sei womöglich die knappste Ressource überhaupt. Und deshalb sei Gewalt so attraktiv. „Kaum etwas bekommt in modernen Gesellschaften so hohe Aufmerksamkeitsprämien wie die Anwendung von Gewalt: je exzessiver die Gewaltanwendung, desto höher die Aufmerksamkeit der Medien und damit der gesamten Gesellschaft.“



Ein 16-facher brutaler Mord als posthume Identitätsstiftung? Attentate als private Sinnggebung? Warum tun Menschen so etwas? Was treibt Selbstmordattentäter dazu, sich und andere in den Tod zu reißen?

„Die Schreckensbilder der im World Trade Center zerschellenden Flugzeuge sind ebenso wie die palästinensischen Selbstmordattentate zur Regieanweisung für die Lösung privater Aufmerksamkeitsprobleme geworden“, schreibt der Politikwissenschaftler.

Wenn Münkler Recht hat, steckt hinter all dem tatsächlich die Frage nach der Identität und dem Lebenssinn. Wer bin ich? Wer

und was gibt meinem Leben Wert? Das sind Grundfragen des Menschen. Hat unsere Kultur noch Antworten darauf?

Münkler, der seit 1992 Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität in Berlin lehrt,

schreibt in seinem Beitrag weiter: „In Gesellschaften, die keine metaphysischen Verstreungen mehr besitzen, also Gesellschaften ohne den gemeinsam geteilten Glauben an

einen Gott und die daraus gewonnenen Gemeinschaftserfahrungen, sind gesellschaftliche Aufmerksamkeit und individuelle Bedeutsamkeit identisch geworden. Wer nicht wahrgenommen wird, kann sich des Eindrucks, bedeutungslos zu sein, kaum erwehren. Der Trost, den der Glaube an das Wahrgenommenwerden durch einen gütigen Gott lange geboten haben mag, ist für uns allenfalls individuell, aber nicht mehr gesellschaftlich verfügbar.“

Der Autor weist auch auf „eine starke Tendenz moderner Gesellschaften (hin), denen die Erinnerung an die Endlichkeit menschlichen Lebens zur Störung des Alltagsbetriebs geworden ist. Je stärker diese Gesellschaften am Auskosten des Augenblickes orientiert sind, desto unerträglicher ist ihnen das Bewusstsein des Todes. Also wird der Tod



Kleine Fotos: AP, J. Wolfshberg
Hauptfoto: E. Platte

also bin ich?

von denen, die ihn aus eigenem Entschluss suchen, als medienwirksames Ereignis in Szene gesetzt.“

Neben allen Überlegungen, die die Bluttat von Erfurt neu fordert – die Diskussion um die Medien, die Familie, die Pädagogik ... – sind auch die großen Sinnfragen der Menschheit wieder neu zu stellen. Dazu gehört auch die Frage nach Gott!

Sieht nicht unsere Zeit deshalb so trostlos aus, weil wir keinen mehr haben, der uns Trost geben könnte. Weil wir nicht mehr an einen gütigen Gott glauben können und wollen?

Natürlich bricht dann auch wieder die Frage auf, wie man angesichts von Erfurt an einem gütigen Gott festhalten kann. Aber es war nicht Gott, der abgedrückt hat! Roman Herzog schreibt: „Die 16 Opfer von Erfurt hat nicht irgendjemand, auch nicht die Gesellschaft, auf dem Gewissen, sondern der Schütze selbst, den die Medien deshalb zu Recht als Mörder und Verbrecher bezeichnen.“²

Schulduweisungen reichen nicht. Prävention – Schutz vor Nachahmung – geschieht am besten durch eine gesunde Identitätsbildung. Doch wie kann die geschehen? Wer gibt dem Menschen Sinn?

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, sagt der Philosoph Martin Buber. „Ich werde am Du.“

Während unsere Umwelt immer stärker verkabelt wird, erkalten unsere Beziehungen. Menschen können heute in der Scheinintimität des Internets über intimste Dinge chatten, sind aber kaum in der Lage, normale persönliche Beziehungen aufzubauen.

Johannes Rau wies darauf hin, dass unsere Schulen mehr brauchen „als den Anschluss ans weltweite Netz. Schüler brauchen lebendige, erfahrbare Netze, die sie halten; sie brauchen Netzwerke aus Mitmenschlichkeit und Interesse am anderen“.

Aber reicht Mitmenschlichkeit aus? Brauchen wir – gerade für eine gesunde Identität – nicht auch Gott? Eine Beziehung zu der Person schlechthin. Wer kann ein höherer Garant für die Würde des Menschen sein, als der, in dessen Bild wir geschaffen wurden? Braucht man nicht Gott, um Mensch zu sein?

Vor vielen hundert Jahren schrieb David ein Gebet, in dem er eindringlich seine Beziehung zu Gott beschrieb. Er sagt dort:



*„Herr, du durchschaust mich, du kennst mich bis auf den Grund.
Ob ich sitze oder stehe, du weißt es, du kennst meine Pläne von ferne.
Ob ich tätig bin oder ausruhe, du siehst mich; jeder Schritt, den ich mache, ist dir bekannt.
Noch ehe ein Wort auf meine Zunge kommt, hast du, HERR, es schon gehört.
Von allen Seiten umgibst du mich, ich bin ganz in deiner Hand.
Dass du mich so durch und durch kennst, das übersteigt meinen Verstand;
es ist mir zu hoch, ich kann es nicht fassen.
Wohin kann ich gehen, um dir zu entrinnen, wohin fliehen, damit du mich nicht siehst?
Steige ich hinauf in den Himmel – du bist da.
Verstecke ich mich in der Totenwelt – dort bist du auch.
Fliege ich dorthin, wo die Sonne aufgeht, oder zum Ende des Meeres, wo sie versinkt: auch dort wird deine Hand nach mir greifen, auch dort lässt du mich nicht los.
Sage ich: ‚Finsternis soll mich bedecken, rings um mich werde es Nacht‘,
so hilft mir das nichts; denn auch die Finsternis ist für dich nicht dunkel, und die Nacht ist so hell wie der Tag.
Du hast mich geschaffen mit Leib und Geist, mich zusammengefügt im Schoß meiner Mutter.
Dafür danke ich dir, es erfüllt mich mit Ehrfurcht.
An mir selber erkenne ich:
Alle deine Taten sind Wunder!
Du sahst mich schon fertig, als ich noch ungeformt war.
Durchforsche mich, Gott, sieh mir ins Herz, prüfe meine Wünsche und Gedanken!
Und wenn ich in Gefahr bin, mich von dir zu entfernen, dann bring mich zurück auf den Weg zu dir!“*

Psalm 139 (in Auszügen)

Die Beziehung zu Gott umfasst seine ganze Existenz. Kein Bereich ist ausgeklammert. Wo er sich auch hinwendet – „*du bist da*“. Dieses Bewusstsein der Allgegenwart Gottes lässt ihn nicht erschrecken, sondern erfüllt ihn mit Staunen und Ehrfurcht. Und brauchen wir das nicht gerade in unserer Zeit: Ehrfurcht. Ehrfurcht vor dem Leben. Auch vor dem eigenen Leben, das uns Gott gegeben hat.

Wer sich selber so sehen kann – so sehen lernt – sieht sich auch immer vor Gott und in der Verantwortung vor ihm. Wer weiß, dass er Gott verantwortlich ist, wird anders handeln als Robert S. Wer **diesen** Gott kennt, der kann nicht sich und andere in den Tod reißen.

Wer an **diesen** Gott glaubt, für den sind Gottes Ordnungen maßgeblich. Als Jesus einmal gefragt wurde, was das wichtigste Gebot sei, antwortete er:

„Liebe den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, mit ganzem Willen und mit deinem ganzen Verstand! Dies ist das größte und wichtigste Gebot. Aber gleich wichtig ist ein zweites: 'Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst!' In diesen beiden Geboten ist alles zusammengefasst, was das Gesetz und die Propheten fordern“ (Matthäus 22,37-40). Der Glaube an Gott schützt auch den Mitmenschen!

Dieser Gott ist keine Projektion menschlicher Sehnsucht nach Trost und Geborgenheit – auch wenn der Glaube an ihn genau das vermitteln kann. Er existiert tatsächlich. Er ist da, und wir können mit ihm in Verbindung treten. Den Weg zu Gott definiert Gott selber. Das widerspricht unserem postmodernen Wunsch

nach Beliebigkeit. Deshalb gibt es nicht viele Wege, sondern nur einen.

Auf die Frage, wie man zu Gott kommen kann, antwortete Jesus: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“* (Johannes 14,6).

Dietrich Bonhoeffer hat kurz vor seiner Ermordung im KZ Flossenbürg ein beeindruckendes Gedicht geschrieben. „Wer bin ich?“, fragt er. „Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?“ Er kommt zu keinem Ergebnis. Aber er findet zu einem Bekenntnis: „Wer ich auch bin, du kennst mich, dein bin ich, o Gott!“

Gibt es eine großartigere Sache, als dass Gott uns kennt? Der Schöpfer des Universums interessiert sich für jeden einzelnen Menschen. Ist das nicht die Antwort auf unser „Aufmerksamkeitsproblem“? Auf unsere Sehnsucht nach Bedeutung? Ist das nicht auch eine Antwort auf Erfurt? Denn dann bräuchte es nicht mehr zu heißen: „Ich morde, also bin ich!“, sondern „Ich glaube, also bin ich!“

Ralf Kaemper



(Auszug aus dem Buch: „Erfurt ist überall“, S.88 – 93, 2002 Christliche Verlagsgesellschaft Dillenburg)

Fußnoten:

- 1) Ich morde, also bin ich – Essay – Von Prof. Herfried Münkler. SPIEGEL ONLINE – 03. Mai 2002, 12:02 URL: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,194588,00.html>
- 2) 06.05.2002 DIE WELT



Dieser Bibelabschnitt war während meiner Jugend stets ein Tabuthema. Ohne jede Erklärung wurde in der fortlaufenden Bibelbetrachtung in der Gemeinde das Kapitel 13 ausgelassen. Nach Kapitel 12 folgte Kapitel 14. Das erregte bei uns Jugendlichen damals um so mehr die Neugier auf Kapitel 13 ...

Schande! Schande!

Darüber spricht man nicht!



Gedanken über
2. Samuel 13

Die Zeiten haben sich geändert. Die Zeit der sexuellen Aufklärung ist inzwischen vorbei. Nach Oswald Kollé in den 60er Jahren und der Bravo-Ära der 70er, nach Sexualkunde-Unterricht in den Schulen, nach Por-

und Väter ist, unsere Kinder vor sexuellen Übergriffen zu schützen. Ich erwähnte dabei, dass eine mir bekannte junge Frau als Kind von ihrem Vater über längere Zeit missbraucht worden sei und wie verheerend sich dieses

nowelle und versautem Internet scheint die heutige Generation nichts, aber auch gar nichts mehr zu erschüttern! Und doch wird in unseren Gemeinden über diesen Abschnitt nicht gesprochen. Sind wir zu prüde oder haben wir auf die Fragen der nächsten Generation keine Antwort aus dem Wort Gottes? Woher kommt unsere Sprachlosigkeit z. B. zum Thema „sexueller Missbrauch im gemeindlichen Umfeld“? Handeln wir nach dem Prinzip: „Was nicht sein darf, das gibt es nicht?“

Ich hatte gerade in einem Gemeinde-Erzieherseminar fast nebenbei die Begebenheit von Tamar und Amnon genannt, um deutlich zu machen, dass es unsere Verantwortung als Mütter

Geschehen auf ihr gesamtes Leben ausgewirkt habe. Anschließend kam eine ältere Frau sichtlich aufgewühlt in die Aussprache. Scheu schaute sie sich um, um sicher zu sein, dass kein anderer zuhörte. Sie blickte zu Boden und flüsterte: „Ich habe noch nie mit einem Menschen darüber gesprochen. Aber als 6-Jährige bin ich von meinem Vater ebenfalls missbraucht worden. Und zwar über längere Zeit. Seitdem hab ich Alpträume. Ich wache dann schweißgebadet auf. Oft fühle ich mich bis heute richtig schmutzig und muss mich stundenlang duschen. Mein Mann ahnt nichts von meinen Nöten und Empfindungen. Er würde das nie verstehen ...“ Und dann gestand sie mir, dass ihr Vater einer der verantwortli-

chen Brüder in der Gemeinde gewesen sei. Nein, nie hätte sie sich je getraut, davon ihrer Mutter oder sonst irgendjemand zu berichten. Dabei habe sie ihren Vater geliebt – aber gleichzeitig auch gehasst. Sie habe deswegen auch lange Zeit Schuldgefühle gehabt. Sie habe viele Jahre Mühe gehabt, Gott überhaupt als Vater zu akzeptieren ... – Wir haben lange miteinander gesprochen und ihre Not unserem Vater im Himmel gebracht ...

Ein Einzelfall?

Leider kommen solche Katastrophen häufiger vor, als wir meinen. Wenn ich im Rahmen von Erziehungsseminaren die Gefahr des Missbrauchs nur kurz erwähne, folgt in der Regel eine Aussprache zu diesem Thema.

Ein Mädchen im Teenyalter verhielt sich mit zunehmender Pubertät auffallend introvertiert und verschlossen. Endlich vertraute sie sich einer älteren Schwester in der Gemeinde an. Ein diskretes Gespräch mit den Eltern folgte. Dabei bekannte der Vater, dass er seine Tochter im Alter zwischen 8 und 10 Jahren des Öfteren unsittlich angefasst habe und gestreichelt habe ...

Ein junges Ehepaar bat um ein Gespräch, in dem sie ihre Schwierigkeiten im sexuellen Umgang miteinander erzählten. Der sehr einfühlsame junge Mann war völlig verzweifelt, weil seine junge Frau auf seine Zärtlichkeiten hin stets kühl und abweisend reagierte. Sie bekannte, dass sie in jungen Jahren von ihrem Vater missbraucht worden war. Jedes Mal, wenn ihr Mann, den sie sehr liebte, sich ihr näherte, wurde sie an die Begegnungen mit ihrem Vater erinnert ...

Eine junge Frau brauchte nur das Wort „Missbrauch“ irgendwo

zu lesen oder einem Mann begegnen, der ähnliche Hände wie ihr Vater hatte, und ihre Gedankenwelt begann zu rotieren und sie in den Strudel der Erinnerungen zu ziehen ...

Was ist sexueller Missbrauch?

Sexueller Missbrauch bedeutet, dass ein Jugendlicher oder Erwachsener seine Machtposition, seine körperliche oder geistige Überlegenheit, sowie die Unwissenheit, das Vertrauen oder die Abhängigkeit eines Kindes zur Befriedigung seiner sexuellen Bedürfnisse ausnutzt.

Sexueller Missbrauch findet vor allem in der Familie statt und wird meist von Männern begangen, die dem Kind gut vertraut sind (Vater, Stiefvater, Bruder, Onkel, Großvater, Cousin). Er entwickelt sich meist langsam über eine längere Zeitspanne. Die Gefahr des fremden „bösen Onkels“ tritt demgegenüber weniger häufig auf.

Die Folgen von sexuellem Missbrauch sind nicht zu verharmlosen. Es sind sehr starke seelische Beeinträchtigungen, die häufig erst in der Pubertät oder in der Zeit der Ehe auftauchen. Die Persönlichkeit des Opfers wird meist für Jahrzehnte, oft sogar lebenslang zerstört. Von daher ist sexueller Missbrauch ein weit größeres Verbrechen als körperliche Verletzung und darf nicht totgeschwiegen werden. Aber



auch für den Täter hat sexueller Missbrauch oft seelische Folgen. Beide, Opfer und Täter brauchen seelsorgerliche und soziale Hilfe.

Was sagt die Bibel dazu?

Die Bibel verschweigt – im Gegensatz zu unseren Gemeinden – dieses Thema keineswegs. In 2. Samuel 13,1–21 finden wir eine Begebenheit, in der von einer Katastrophe im Haus Davids berichtet wird. Amnon, der älteste Sohn des Königs, wurde ihm von Ahinoam, der Jesreelitin, geboren. Er verliebt sich unsterblich in seine Halbschwester Tamar, einer Schwester seines Bruders Absalom, dem dritten Sohn Davids mit Maacha, der Königstochter von Gesur. Amnon vertraut sich mit seinem Liebeskummer seinem Cousin Jonadab an, einem sehr klugen Berater am Königshof. Jonadab rät ihm unter Freunden, sich krank zu stellen und seinen Vater zu bitten, dass Tamar ihm die Krankenkost ins Schlafzimmer bringen möge. David erkennt in seiner väterlichen Naivität keine Hintergedanken bei seinem Ältesten und gestattet seinen Wunsch. Amnon benutzt diese Gelegenheit, seine Halbschwester zu vergewaltigen trotz ihres Versuchs, ihn durch viele Argumente davon abzuhalten. Amnon wechselt offensichtlich Liebe mit blinder Begierde. So schlägt nach der gewaltsamen Tat seine Lust in Hass um und er jagt sie fort.

Nun, diese Begebenheit hat schlimme Folgen im königlichen Haus. Absalom, der Bruder Tamars rächt diese Schande an seiner Schwester, da David sie nicht ahndet. Er lässt Amnon umbringen. Worauf es mir in diesem Zusammenhang bei dem biblischen Bericht ankommt, ist zum einen, dass David die mögliche Gefahr

nicht zuvor erkannte und damit hätte verhindern können, zum anderen sind die Folgen für Tamar bezeichnend. Es heißt von ihr:

„Da blieb Tamar, und zwar einsam (wörtlich: verödet, oder verwüstet), im Haus ihres Bruders Absalom“ (2. Samuel 13,20b).

Hier wird deutlich, was bis heute bei sexuellem Missbrauch zu beobachten ist: Die Folgen für die Opfer sind tiefe seelische Schäden, die über Jahre und Jahrzehnte Auswirkungen haben. Angstattacken, Lebensuntüchtigkeit und Beziehungsstörungen beeinträchtigen das Leben dieser missbrauchten Menschen. Neurotische Störungen, Verhaltensschäden und die Gefahr, in Suchtmitteln Vergessen zu finden, gehören ebenso zu den Folgeschäden, die unter keinen Umständen ver- harmlost werden dürfen.

Sexueller Missbrauch geschieht häufiger als man meint

Das Bundeskriminalamt (BKA) geht von 10.000 registrierten Fällen im Jahr aus (§ 176 StGB). Zusätzlich etwa von ebenso vielen exhibitionistischen Vorfällen. Die nicht erfassbare Dunkelziffer von sexuellen Missbräuchen, die nicht angezeigt werden, wird ca. 20-30 mal so hoch eingeschätzt.

Das heißt, dass etwa 200.000 - 300.000 Übergriffe im Jahr in der Bundesrepublik vorkommen! Diese Ziffern sind alarmierend und alle gut gemeinte Aufklärung scheint diese Zahl keineswegs herunterzudrücken. Dabei kommt sexueller Missbrauch nicht nur an jungen Mädchen vor. Auch Jungen sind davon betroffen. Täter sind hierbei sowohl ältere Jungen und Männer als auch ältere Frauen.

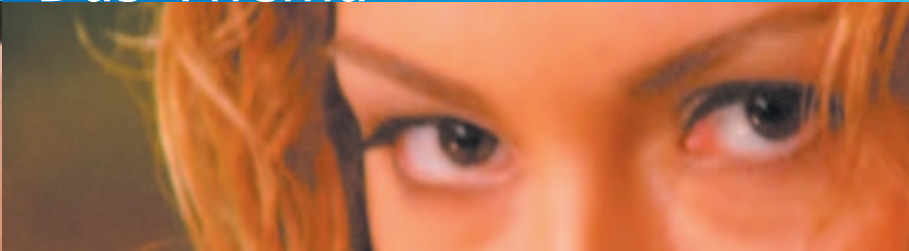
Wie können wir helfen?

Hilfe ist bei sexuellem Missbrauch auf verschiedenen Ebenen nötig, um zu schützen, vorzubeugen, um überwinden zu helfen und zu echter Buße, Vergebung, Versöhnung und Neuanfang zu führen. Hier möchte ich auf das hilfreiche Buch von Josh McDowell hinweisen **„Handbuch Jugendseelsorge“** (Christl. Verlagsgesellschaft Dillenburg).

Hilfe für Opfer:

Opfer von sexuellem Missbrauch brauchen eine einfühlsame verständnisvolle, geistliche Begleitung. Geduldiges Zuhören, das das Opfer versteht, das mitleidet, Mut und Trost zuspricht und immer wieder auf den großen Arzt, unseren Herrn und Gott, hinweist und mit sensiblem Empfinden im Gespräch bleibt. Mit einem Gespräch ist das keineswegs getan!

Zudem muss sexueller Missbrauch angezeigt werden, da es kein „Kavaliersdelikt“ ist, sondern ein Verbrechen, das auch von unserer Gesetzgebung geahndet werden muss. Dabei sollte vermieden werden, dass das Opfer „seine Geschichte“ immer und immer wieder erzählen und damit immer wieder durchleben muss. Es braucht viel Zuneigung und Liebe, viel Gebet, Zuspruch und Annahme. Das Opfer sollte möglichst aus dem Umfeld des Täters genommen werden und wenn es geht, auch nicht immer wieder mit dem Ort des Geschehens konfrontiert werden. Wir sollten mit ihm an die Zukunft denken, Richtungen aufzeigen und Ziele setzen. Ein Leben in der engen Beziehung mit dem Herrn Jesus und das beständige Abgeben der herunterziehenden Gedanken im Gebet sind die besten Hilfen, die wir geschändeten Menschen vermitteln können.



Gebet

Gebet ist die größte Möglichkeit der Menschen, aber es nimmt den kleinsten Raum in ihrem Tun ein. Gebet ist die schönste Pflicht der Glaubenden, aber sie wird am schlechtesten erfüllt. Gebet ist die einfachste Form der Liebe und Hingabe, aber es wird das schwierigste Problem daraus. Allen Menschen steht im Gebet die Tür zu Gott weit auf, aber nur die wenigsten gehen wirklich hindurch. Gebet ist die nächstliegende Form, über sich selbst hinauszuwachsen, aber die Menschen greifen lieber nach den allerfernsten Praktiken. Es ist viel leichter, in der Arbeit treu zu sein, als im Gebet. Wir glauben, dass das Gebet am meisten bewirkt, aber wir leben, als ob unser Wirken am meisten ergibt. Gebet ist die sicherste Möglichkeit, an all den Gaben Gottes teilzuhaben, aber nirgends sind wir so unsicher wie im Leben des Gebetes. Gott weiß, was wir brauchen, ehe wir ihn darum bitten, aber er möchte es geben, wenn wir darum bitten.

„Herr, lehre uns beten!“ (Lukas 11,1)

Aus: Axel Kühner, eine gute Minute. 365 Impulse zum Leben, Aussaat Verlag, Neukirchen-Vluyn, 7. Auflage 2002.



Hilfe für die Täter:

Mit einer Ächtung und Bestrafung des Täters ist das Geschehen nicht abgetan! Strafe nimmt Schuld nicht weg! Zwei Jahre habe ich regelmäßig ein „psychologisches“ Gefängnis besucht und mit den dort Inhaftierten gesprochen. Hier saßen häufig Sexualstraftäter ein, die sehr wohl merken, dass das Absitzen ihrer Strafe sie nicht von ihrer Schuld befreite. „Wie kann mein Denken verändert werden?“, „Ich habe Angst vor mir selbst, wie bekomme ich meine Triebe unter Kontrolle?“, „Wie kann ich überhaupt den Menschen draußen wieder unter die Augen treten?“, waren einige der Fragen, die gestellt wurden. Täter brauchen die Botschaft der aufrichtigen Buße, der Vergebung durch Gott und Menschen und die Perspektive zu einem Neuanfang. Für Gott gibt es keine hoffnungslosen Fälle!

Ziel aller Gespräche und Gebete muss eine wirkliche Vergebung und Versöhnung zwischen Opfer und Täter sein. Doch weiß ich aus Erfahrung, dass das oft ein langer, langer Weg ist, dessen Ziel häufig nicht erreicht wird.

„Ich weiß“, sagte der Vater, der seine Tochter missbraucht hatte, nach Jahren zu ihr, „ich habe Schuld an deinem kaputten Leben.“ Auch wenn es schwer fiel, sie vergab ihm. Doch die Erinnerung musste immer und immer wieder ganz bewusst im Gebet neu an den Herrn abgegeben werden. Ein oft jahrelanger Prozess.

Hilfen für die Vorbeugung und die Erziehung:

Zum einen gehört Aufklärung unserer Kinder dazu. Sie müssen wissen, dass sie „Nein“ sagen dürfen und müssen, wenn sie unsitt-

lich berührt werden, dass sie nicht schweigen dürfen, wenn etwas vorgefallen ist. Zum anderen ist es für uns Eltern wichtig, dass unsere Kinder nicht aufreizend gekleidet sind, dass wir sie vor Situationen bewahren, in denen sie durch ältere Kinder oder Erwachsene in Gefahr kommen können. Zur Vorbeugung gehört unbedingt auch, dass wir unseren Kindern die biblischen Grundsätze der Sexualität vermitteln können. Das heißt: Sexualität und dazugehörige Zärtlichkeiten gehören ausschließlich in den Schutzraum der Ehe. Dazu einige Bibelstellen:

1. Mose 2,24; 2. Mose 20,14; Matthäus 5,27-28; 1. Korinther 6,9-10.18; Epheser 5,3; Kolosser 3,5; 1. Thessalonicher 4,3; Hebräer 13,4.

An wen kann ich mich wenden, wenn ich Hilfe brauche?

Brich das Schweigen. Sprich offen mit einer Person deines Vertrauens über dein Problem. Hier einige weitere Anschriften:

Beratung und Hilfe:

- Weißes Kreuz, Kassel, Postfach 20, 34290 Ahnatal, Tel.: 05609/8399-0, www.weisses-kreuz.de
- Help-Center; Dautphetal, Postfach 2163, 35230 Dautphetal, Tel.: 06466/7021, www.help-center-ev.de
- Wendepunkt e.V. Hornusstr. 16, 79108 Freiburg, Tel.: 0761/7071191

Eberhard Platte



Gewalt in der Bibel?

Gott ist weder gewaltlos noch gewaltfrei – Gott ist Liebe

Natürlich! Bei Gewalt in der Bibel denken wir zuerst an das Alte Testament, an Todesstrafe (Steinigung bei Verlobungsbruch), an Sippenhaft (Achans Diebstahl und Tod der ganzen Sippe), an Vernichtungskriege (Jericho, Amalek und andere), an Wut und Zorn Gottes, an Sklaven und Fronarbeiter (z.B. unter Salomo), an Vielweiberei (ebenfalls Salomo) usw. Das Neue Testament repräsentiere dann die Liebe und Gnade Gottes. Dabei ist gerade das Neue Testament geprägt durch einen außerordentlichen Gewalt- und Unrechtsakt. Ein deutscher Muslim zu diesem Thema: „Die ‚große Freiheit‘ im Christentum erfolgt erst durch eine als unglaublicher Gnadenakt bewertete Handlung Gottes: Dadurch, dass Gott seinen eingeborenen Sohn opfert – und damit etwas begeht, das er selbst Abraham nicht zumutete, zu tun.“ (Christian H. Hoffmann)

Gewalt ist kein Monopol des Alten Testaments. Gewalt geschieht auch im Neuen Testament. Und dort gleich als die furchtbarste Form von Gewalt: Jesus, der definitiv unschuldig ist, wird auf Beschluss Gottes mit der furchtbarsten Folter, die sich damals Menschen ausdenken konnten, in den Tod gequält.

Gott, ein Gott der Gewalt? Ein Gott, der gern mal zuschlägt, bei dem man sich nie sicher sein darf, was er im nächsten Augenblick an



Grausamkeiten plant? Ein Gott, der souverän und ohne Rechtfertigungszwang quält, foltert und tötet, Schuldige und Unschuldige, Männer und Frauen, Alte und Junge, Kinder und Tiere?

Dass diese Vorstellung mit heutigem Empfinden unvereinbar und für den westlichen Leser sehr problematisch ist, zeigt eine Bemerkung des Theologen Kim Strübind: „Eine Milderung unseres Unwohlseins [Hinsichtlich des Vernichtungsbannes, wie im Alten Testament von Gott zuweilen angeordnet; Anm. d. V.] mag sich insofern einstellen, als alle diese vermeintlichen Eroberungsgeschichten historisch gesehen eine Erfindung des so genannten deuteronomistischen Geschichtswerks darstellen.“¹

Die Möglichkeit, in historisch-kritischer Analyse die Geschichtlichkeit der Gewaltaussagen des Alten Testaments in Frage zu stellen, ist attraktiv und vereinfacht die Überlegungen, lässt sich jedoch mit meiner bibeltreuen Position nicht vereinbaren. Ich werde mich diesen Aussagen stellen müssen, auch wenn ich mich dabei ebenfalls „unwohl“ fühle.

Auch Strübind hebt jedoch hervor, dass der „Zorn Gottes“ eine theologische Notwendigkeit ist: wenn Gott nicht das Böse straft und denen beisteht, die Ungerechtigkeit leiden, dann gibt es auch keine Kraft zum Guten, keine Chance auf die Durchsetzung von Gottes gutem Willen. Allerdings bewirkt die Gewalt Gottes nach Strübind letztlich keine wirkliche Wendung zum Guten. Sie bleibt ein Versuch, das Böse einzudämmen, der zum Scheitern verurteilt ist. Erfolg hat am Ende nur die „erlittene“ Gewalt, die Gott in Christus am Kreuz erleidet.

In der gleichen Zeitschrift weist Stobbe auf das Kreuz als das zentrale Symbol für Gewaltverzicht hin. Als Gott sich im Neuen Testament schließlich entscheidet, Gewalt nicht mehr einzusetzen, auf die Verletzung seiner Ehre am Kreuz nicht mit Gewalt zu reagieren, ist der Weg frei für die Liebe: „Im gemeinsamen Gewaltverzicht des Sohnes und des Vaters vollzieht sich der Selbsterweis Gottes als Liebe, die felsenfest der Versu-



chung widersteht, der Gewalt auch nur einen Fußbreit Raum zu gewähren.“⁴²

Dass es tatsächlich eine Entwicklung vom Alten zum Neuen Testament gibt, macht eine Bemerkung des Apostels Paulus im Brief an die Galater deutlich: „Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister auf Christus hin geworden, damit wir aus Glauben gerechtfertigt würden. Nachdem aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter einem Zuchtmeister“ Galater 3,24–25. Der Zuchtmeister, der Sklaventreiber ist das Gesetz! Warum? Weil es unbarmherzig richtet und bestraft, wenn jemand nicht spürt. Es ist unbarmherzig bis in den Tod als Strafe für bestimmte Vergehen. Warum aber braucht es einen Zuchtmeister „auf Christus hin“?

Ohne das Gesetz wäre nicht zu verstehen, dass unsere Sünde nicht nur ein Delikt, ein Unfall oder ein kleiner Fehltritt, sondern bitter ernst, tödlich ernst ist. Und ohne die Demonstration dieses Ernstes in tatsächlichen Gerichts- und Strafsituationen gäbe es keinen Grund, diesen tödlichen Ernst zu glauben. Wenn Achan nicht getötet worden wäre (Josua 7), könnte man Gott kaum noch ernst nehmen: ein Mensch nähme einen ausdrücklich als Gottes Eigentum deklarierten Besitz, und Gott würde mit einem „Schwamm drüber“ klein begeben. Amalek käme als tyrannisches Unterdrückervolk immer noch mit einem blauen Auge davon, nur, um es bei nächster Gelegenheit wieder so schlimm zu treiben (5. Mose 25,17). Letztlich würde der Gewaltverzicht Gottes Gott selbst in Frage stellen: ein Gott, der das Böse nicht bekämpfen und vernichten kann, scheint doch wohl macht- und wirkungslos zu sein. Und so ist die Bosheit der Menschen letztlich die Rechtfertigung für die Gewalt Gottes.

Was aber würde geschehen, wenn Gott alle Bosheit ausrotten würde? Ich würde sicher nicht hier sitzen und schreiben, sondern wäre längst schon von Gott beseitigt worden. Ob es überhaupt auf der Erde noch Menschen geben würde, darf bezweifelt werden. Und hier liegt die Spannung in der „Gewalttätigkeit Gottes“: Gott ist nicht konsequent. Das klingt möglicherweise verwegen, ist aber der Eindruck, den auch Texte im Alten Testament hinterlassen, wenn sie davon sprechen, dass Gott etwas gereut (Jeremia 42,10). Gott will nicht Unheil tun, und wenn er es ankündigt und ausführt, fasst er oft schon gleichzeitig einen Plan zur Abmilderung der Strafe. Gott ist nicht konsequent in der Gewaltanwendung, weil sie nicht sein Hobby ist, nicht seine Freude oder sein ungezügelter Zorn. Sie ist bittere Notwendigkeit.

Gott ist zornig über Gewalt und Unterdrückung. Er ist zornig über Ungerechtigkeit, bei der die Armen ärmer und die Unterdrückten ohnmächtiger werden. Er ist zornig über die grausame Selbstverständlichkeit, mit der die Überlegenen die Unterlegenen zu

Diese Gewaltlosigkeit Gottes angesichts des Kreuzes ist erstaunlich, wenn man bedenkt, wie sehr Gott in Jesus Christus beleidigt und verspottet wird.

Sklaven degradieren und ihre Arbeitskraft bis zum Zusammenbruch ausbeuten.

Gott schlägt zu – erst gegen Menschen, die so etwas tun, dann gegen Jesus Christus, der die Gewalt der Menschen nicht mehr bekämpft, sondern erleidet. Gottes letzter „Schlag“ ist die Bereitschaft, sich schlagen zu lassen, wenn es denn keinen anderen Weg gibt, Menschen aus dem Zirkel von Gewalt und Gegengewalt herauszureißen. Diese Gewaltlosigkeit Gottes angesichts des Kreuzes ist erstaunlich, wenn man bedenkt, wie sehr Gott in Jesus Christus beleidigt und verspottet wird. In detaillierter Schilderung berichten uns die Evangelisten, wie Jesus konsequent gefoltert und entwürdigt wurde, sei es durch die Ohrfeigen und Spottspiele der Soldaten, sei es durch die Spucke des Hohen Rates, sei es durch den Folterweg zum Todeshügel, sei es durch die umherstehenden Juden, die ihm noch in der entsetzlichen Qual am Kreuz auf den Arm nehmen und scheinbar offenherzig abwarten wollen, ob vor dem Tod dieses gequälten und entstellten Mannes doch noch Elia kommen könne, um ihn als echten König Israels zu bestä-



Mose erschlägt einen Ägypter. Schnorr von Carolsfeld, 1860

tigen. Selbst die Verbrecher neben ihm spotten! Was immer man ihm als Demütigung antun kann, wird ausgeführt (Matthäus 27). Müsste da nicht Gott zuschlagen? War das nicht gerade der Beweis der Schriftgelehrten, dass Jesus nicht der Messias ist: sonst hätte Gott doch eingegriffen? Was ist das für ein Gott, der sich das gefallen lässt?

In Christus am Kreuz entscheidet sich Gott für die Gewaltlosigkeit als Antwort auf unsere Sünde! Er verteidigt nicht seine Ehre, nicht seine Heiligkeit, er kämpft nicht für Gerechtigkeit – sondern um den Sünder, um uns!

Ist Gott ein Gott der Gewalt? Wohl eher das Gegenteil! Man kann ihn weder auf einen linken Pazifismus noch auf einen rechtskonservativen Rigorismus festlegen! Gott ist weder gewaltlos

noch gewaltfrei, Gott ist Liebe. Und diese Liebe entscheidet sich in äußerster Konsequenz schließlich dafür, lieber selber die Gewalt zu ertragen, als Menschen in die Hölle gehen zu sehen.

Und wir Christen? Hat diese konsequente Gewaltlosigkeit Gottes angesichts des Kreuzes auch für uns eine Bedeutung? Der erste Petrusbrief beschäftigt sich sehr ausführlich mit dieser Frage. Zusammengefasst besagt er: die Antwort der Gewaltlosigkeit auf das Leiden, das man uns zufügt, ist die einzige Antwort, die für einen Christen angemessen ist, denn:

„Geliebte, lasst euch durch das

In Christus am Kreuz entscheidet sich Gott für die Gewaltlosigkeit als Antwort auf unsere Sünde! Er verteidigt nicht seine Ehre, nicht seine Heiligkeit, er kämpft nicht für Gerechtigkeit – sondern um den Sünder, um uns!

Feuer der Verfolgung unter euch, das euch zur Prüfung geschieht, nicht befremden, als begegne euch etwas Fremdes; sondern freut euch, insoweit ihr der Leiden des Christus teilhaftig seid, damit ihr euch auch in der Offenbarung seiner Herrlichkeit jubelnd freut! Wenn ihr im Namen Christi geschmäht werdet, glücklich seid ihr! Denn der Geist der Herrlichkeit und Gottes ruht auf euch“ (1. Petrus 4,12-14).

Ulrich Neuenhausen



- 1) Kim Strübind, Gottes gewalttätige Taten, in: Zeitschrift für Theologie und Gemeinde, S. 179-206.
- 2) Heinz-Günther Stobbe, Religion und Gewalt, in: Zeitschrift für Theologie und Gemeinde, S. 207-229.



Kreuzigung. Radierung. Rembrandt van Rijn, 1653

Mut zur



„Denn Gott hat uns nicht zum Zorn bestimmt, sondern zum Erlangen des Heils durch unseren Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit wir, ob wir wachen oder schlafen, zusammen mit ihm leben.“ 1. Thessalonicher 5,9.10

Tag und Nacht gestresst

Herr N. ist auf dem Weg zur Arbeit. Etwa 30 km hat er zu fahren, das meiste davon auf der Autobahn. Doch schon bevor er sie erreicht, hat er einige Adrenalinstöße hinter sich. Denn er ist ja nicht allein unterwegs und manche fahren wie - na, sparen wir uns das.

Dann die Autobahn. Schon vor der Auffahrt Stau. Im Schrittempo geht es dann vorwärts. Vorwärts? Zu Fuß käme man schneller voran! Die Finger trommeln aufs Lenkrad. Ein Schlagwort kommt ihm in den Sinn: „Freie Fahrt für freie Bürger!“ Grimmig verzieht er das Gesicht. Denn kaum irgendwo sonst fühlt er sich so unfrei wie im Auto. Vor jedem rücksichtslos errötenden „Lichtzeichen“ muss er stoppen, akkurat so lange, bis das Relais auf „grün“ schaltet. Und dann kann er nur so schnell fahren, wie es ein rundes Blechschild oder ein schleichender Vordermann erlauben. Und halten wo er möchte? Unmöglich! Aber jeder fährt „auto-mobil“ - selbst-beweglich. Nur hängt inzwischen die Beweglichkeit nicht mehr von einem selbst ab.

Dennoch kommt Herr N. im Betrieb an. Es ist ein Zuliefererbetrieb für andere Hersteller, Herr N. ist hier im Vertrieb tätig. Ein Kunde ruft an. „Was haben Sie uns da für Teile geliefert, die passen ja nicht! Wenn wir nicht noch in

dieser Woche die passenden Teile bekommen, stellen wir Ihnen den Produktionsausfall in Rechnung!“

Na, wie lustig. Der Tag ist damit ziemlich gelaufen. Gleichwohl schafft es Herr N., ihn einigermaßen zu überstehen.

Die Fahrt nach Hause so angenehm wie am Morgen, nur in umgekehrter Richtung. Zu Hause etwas Neues? Nein. Ein Glück. Was machen wir heute Abend? - Ach, was denn schon. Die Mattscheibe wird's wieder richten. Zwar werden nicht nur die Geräte, sondern auch die Programme immer flacher, aber ohne sie ist das Leben nicht mehr denkbar. Und ob Fußball oder Krimi - die Aufregung vom Tag wird so wenigstens fortgesetzt.

Zur Schlafenszeit will sich dann allerdings der Schlaf nicht einstellen. Bis tausend zu zählen soll bei manchen helfen, einige zählen auch bis drei, mitunter sogar bis halb vier. Aber auch wenn Herr N. dann eingeschlafen ist, plagen ihn böse Träume, und nicht selten schreckt er mit jagendem Puls auf.

Tag und Nacht geborgen

Auch Herr N. steht nicht jeden Tag und jede Nacht derart unter Strom. Doch irgendeine kleine Katastrophe ereignet sich meist täglich. Und gar jemanden zu finden, der jeden Tag ein beschauliches Leben führt, dürfte in unserer Zeit sehr schwer fallen.

Selbst die, die nichts zu machen brauchen und total von anderen versorgt werden - ob als Baby zu Hause oder als Senior im Pflegeheim - haben ihren täglichen Stress.

Sind die Kinder Gottes davon ausgenommen? So wie die Israeliten im Land Goschen von manchen Plagen der Ägypter?

Nein, keineswegs. Wie sagte es der Herr seinen Jüngern? „In der Welt habt ihr Bedrängnis“. Und das erleben auch wir bis heute. Doch diese Aussage des Herrn ist damit nicht zu Ende. Denn er fährt fort: „Aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16,33).

Seit dem Sündenfall gehören „Dornen und Disteln“, Leid und Not, Schmerz und Unglück zum



Gelassenheit ...

Dasein in dieser Welt. Aber seit Pfingsten, nach dem durch Jesus Christus am Kreuz vollbrachten Erlösungswerk, gibt es Leben auf einer ganz neuen Ebene, das jeder von Gott geschenkt bekommt, der an Jesus Christus glaubt.

Zwar sind auch wir als Erlöste in diesem neuen Leben aus Gott und mit Gott dem Ungemach dieser Welt noch nicht entrückt. Auch wir haben noch Schmerzen, sind von anderen und uns selbst enttäuscht, leiden unter der Bosheit dieser Welt, unter Kriegen, Katastrophen und Unglücksfällen. Doch dabei dürfen wir wissen: Unser Herr hat diese Welt mit all ihrer zum Himmel schreienden Gottlosigkeit besiegt. Sie und dieses irdische Leben sind nicht das Letzte und nicht das Eigentliche. Es ist nur noch eine Welt auf Abruf. Im Vergleich zur Ewigkeit ist dieses Leben mit all seinen Lasten kaum wert, erwähnt zu werden. Wie schreibt Paulus? *„Denn ich denke, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht ins Gewicht fallen gegenüber der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll“* (Römer 8,18).

Diese Gewissheit lässt die Lasten des irdischen Lebens in einem ganz anderen Licht erscheinen.

Zwar sind sie nach wie vor schwer, manchmal so schwer, dass die Kraft, sie zu tragen, nicht mehr auszureichen scheint. Doch es ist ein Unterschied, ob ich weiß, dass ich z.B. Zentnersäcke nur einen Tag zu tragen brauche und dann für immer „Feierabend“ habe oder ob ich davon ausgehen muss, diese Säcke während meines ganzen Daseins schleppen zu müssen.

Wie steht es oben? Wir als Erlöste sind von Gott zum Heil bestimmt, das bedeutet ewige Herrlichkeit bei Gott. Dieses Heil hat unser Herr uns durch sein Leiden und Sterben am Kreuz erworben. Wenn wir durch diesen unvorstellbar hohen Kaufpreis ihm gehören, dann können und dann brauchen wir nicht mehr als Einzelgänger zu leben, sondern dürfen in enger Gemeinschaft mit ihm sein. Und das nicht nur gelegentlich, etwa bei besonderen Anlässen, sondern ununterbrochen *„ob wir wachen oder schlafen“*.

Leben mit dem Herrn, am Tag und in der Nacht, im Wachen und sogar im Schlaf. Ständig in der Gewissheit: Er ist für uns gestorben, er hat dadurch unsere Sünde gesühnt, uns mit Gott versöhnt und sich mit uns für Zeit und Ewigkeit untrennbar verbunden.

Das bedeutet aber auch, dass wir mit unseren Lasten nicht al-

lein gelassen sind. *„Ich bin bei euch alle Tage“*, sagt unser Herr. Und er ist nicht als ein interessierter Zuschauer bei uns, sondern als derjenige, der aktiv in alles Geschehen eingreift, das uns betrifft. *„Steht und seht die Rettung des Herrn! Er wird für euch kämpfen“*, konnte schon Mose den Israeliten in einer scheinbar ausweglosen Lage sagen (1. Mose 14,13).

Ein Leben mit dem Herrn wirkt sich nicht erst in der Ewigkeit aus. Die Gemeinschaft mit ihm löst und entkrampft schon hier, bewahrt vor Zukunftsangst und Panik, schenkt Gelassenheit und Zuversicht. Welcher Christ hätte nicht schon in kritischen Situationen von Unerretteten gehört: *„Wie können Sie dabei nur so ruhig bleiben!“* Ruhe und Frieden im Herzen auch bei heftigen Turbulenzen, das will der Herr schenken, wenn wir mit ihm leben.

Deshalb: Mehr Mut zur Gelassenheit, auch in der Hektik unserer Zeit, denn wir sind Tag und Nacht in ihm geborgen!

Otto Willenbrecht



Mehr Mut zur Gelassenheit, auch in der Hektik unserer Zeit, denn wir sind Tag und Nacht in ihm geborgen!

Warum Autorität (tr

Warum will das Kind nicht das Gemüse essen? Warum macht es gerade dann Lärm und schneidet Fratzen und gebraucht hässliche Ausdrücke, wenn Besuch da ist? Warum will es nicht schlafen gehen, wenn die Zeit dafür gekommen ist? Manchmal legen es Kinder, Teenager und Jugendliche es förmlich darauf an, prinzipiell das Gegenteil von dem zu tun, was den Eltern gefällt.

Und die Erwachsenen? Ist es da wirklich besser? Ordnen wir uns den gegebenen Autoritäten gerne unter? Oder steckt in uns allen, wenn auch schlummernd, eine Haltung, die Autorität ablehnt? Ist das eine Folge des Sündenfalls? Damals, als das erste Mal Autorität abgelehnt wurde? Als Eva die Autorität Adams missachtete und beide die Autorität Gottes übergangen? Beide ernteten negative Ergebnisse. Ist Autorität denn etwas, was uns einengt? Oder hat Autorität grundsätzlich einen positiven Ansatz?

Was heißt denn eigentlich „Autorität“?

Der Begriff Autorität bedeutet: „Die zwingende Macht des Überlegenen“. Das Adjektiv „**autoritär**“ beschreibt eine illegitime Machtanmaßung, und das Adjektiv „**autoritativ**“ eine legitime Anwendung von Autorität.

Autorität bedeutet Macht bzw. Einfluss aufgrund entsprechender Leistungen, aufgrund eines Amtes oder eines besonderen Standes. In den Beziehungen als Menschen wird Autorität als Machtunterschied deutlich. So haben z.B. die Eltern ihren Kindern gegenüber einen geistigen und biologischen Vorsprung, der Autorität möglich und nötig macht. Vom pädagogischen Standpunkt aus ist die Autorität besonders nötig, weil der Mensch als abhängiges und entwicklungsbedürftiges Wesen geboren wird und Fähigkeiten erwerben muss, um eine eigenständige Persönlichkeit zu werden.

Formen der Anwendung

Autorität bedeutet „Macht“. Unwillkürlich denken wir bei „Macht“ fast immer an eine negative Anwendung. Die Autorität als „Macht“ kann wie folgt wirksam werden:

Autorität mit dem Ziel der Ermächtigung

Unter Ermächtigung verstehen wir die positive Anwendung der Autorität mit dem Ziel, andere



Personen aufgrund der eigenen Qualitäten zu fördern.

Beispiel: Ein Lehrer kann durch Weitergabe seiner fachlichen Kenntnisse seine Schüler zu einem bestimmten Niveau bringen. Seine Wissens-Macht setzt er zur Förderung und Ermächtigung der Schüler ein.

Autorität mit dem Ziel der Bemächtigung

Unter Bemächtigung verstehen wir die negative Anwendung der Macht (Autorität) mit dem Ziel,

eine andere Person in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, ihr etwas zu nehmen oder in der Unmündigkeit zu lassen.

Der Ursprung aller Autorität

Gott ist die oberste Autorität! Gott ist allmächtig! Alle Kräfte in der Welt haben ihren Ursprung in der Kraft Gottes. Selbst der Teufel hat nur die Macht, die er von Gott einmal bekam. Das eigentliche Wesen der Autorität Gottes können wir kaum definieren oder erklären, aber wir können diese Autorität und Macht wahrnehmen und erfahren.

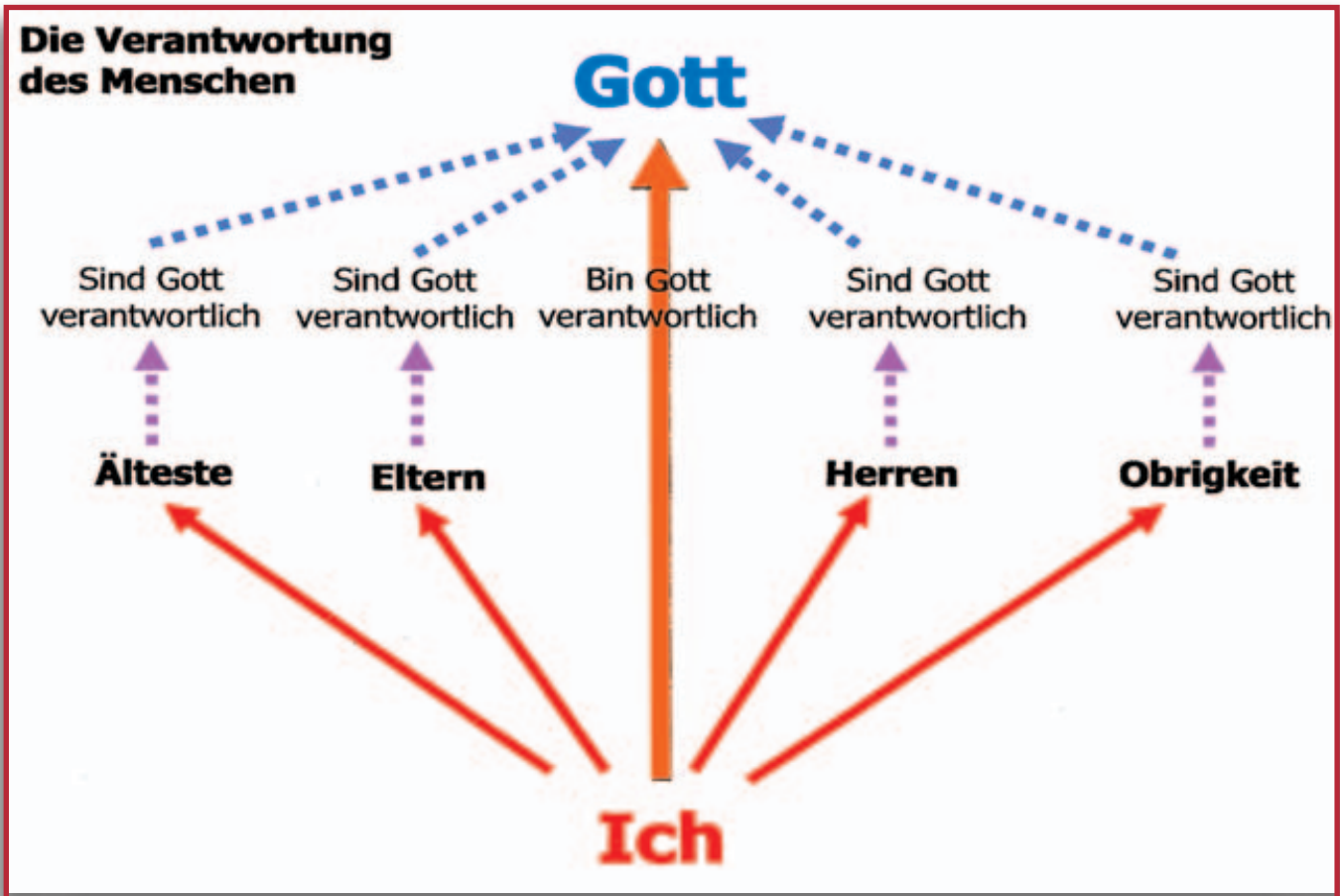
Gottes Autorität und Vollmacht:

- Gott schuf das Universum aus dem Nichts
- Gott ist der Lenker der Weltgeschichte und der oberste Richter
- Gott setzt die Termine und Zeiträume fest
- Gott plant souverän das Heil für Menschen

Die Autorität und Vollmacht von Jesus Christus:

- Er entmachtet den Teufel mit seinen Werken (Lukas 4,36)
- Er vergibt Sünden (Markus 2,5)
- Er lehrt vollmächtig (Markus 1,22.27)
- Er hat universale Vollmacht als Sohn Gottes (Johannes 17,2)
- Er hat Autorität über sich selbst (Johannes 10,18)

(trotzdem) so genial ist...



- Durch ihn werden verlorene Menschen zu Kindern Gottes (Johannes 1,12)
- Gott gibt ihm Vollmacht aufgrund von Golgatha (Philipper 2,5-11; Matthäus 28,18)

Formen der Autorität

Wir kennen die **Sachautorität** - da, wo jemand etwas beherrscht und umfassende Fakten kennt. Immer, wenn ich im Flugzeug sitze, vertraue ich der gründlichen Sachkenntnis der Piloten. Sie beherrschen die Navigationssysteme und haben in einem langen Training Kenntnisse erworben, die auch bei Turbulenzen ausreichen, ein Flugzeug sicher ans Ziel zu bringen.

Diese Sachautorität gibt es in allen Berufen und auch in der Familie und Gemeinde. Sie wird

zum Nutzen anderer eingesetzt.

Die **Amtsautorität** ist differenzierter zu beurteilen. Es kann jemand sein Amt mit guter Sachautorität führen. So hat es hin und wieder gute Kaiser und Könige gegeben, die sich zum Wohl des Volkes eingesetzt haben. Da aber Autorität nicht vererbt werden kann, gab es gerade in diesem Bereich eher negative Entwicklungen.

Eltern sind aufgrund ihres Status befugt, ihren Kindern etwas zu befehlen. Aber ohne entsprechende Fähigkeiten, ein Kind sinnvoll zu erziehen, entsteht zwangsläufig eine **Scheinautorität**. Eine Autorität, die ich mir anmaße. Das kann es auch in der Gemeinde geben.

Zur Autorität eines Menschen gehören neben einer guten Sachkenntnis auch entsprechende **Charakterqualitäten**. Darum erwartet Gott bei Ältesten, Diakonen, bei allen weiteren Mitarbeitern - ja im Grunde bei allen Christen - vorbildliche Charaktereigenschaften. Paulus weiß, dass man anderen sehr gut predigen kann, aber selbst verwerflich wird, weil das eigene Leben im Widerspruch zum Gesagten steht.

Unsere Kinder wissen genau, wer wir wirklich sind, und sie können das sehr gut im richtigen Moment anbringen, dann wenn wir von ihnen etwas fordern, was wir selbst nicht leben.

Das Wesen der Autorität

Weil alle Autorität von Gott abgeleitet und von Gott ge-

schenkte Autorität ist, kann man Autorität nicht auf einem Schnelkurs erlernen. Autorität ist keine Methode oder Technik. Autorität bekommt man auch nicht, weil man sie gerne haben möchte.

Aber Autorität kann man werden, wenn Sachkenntnis und eine positive Charakter- und Persönlichkeitsentwicklung zusammenkommen. Die gesamte Lebenssituation ist dabei wichtig. Sonst „spiele“ ich nur Autorität in einer ganz bestimmten Rolle, und das durchschaut meine Umgebung schnell.

Autorität und Vertrauen

Ich habe nur so viel Autorität, wie ich das Vertrauen des anderen besitze. Der Lernende muss das Vertrauen haben, dass der Lehrende seine Autorität positiv, ermächtigend (autoritativ) und nicht negativ, bemächtigend, verklävend (autoritär) einsetzt. Das Kind vertraut seinen Eltern und weiß, dass Eltern das Allerbeste für das Kind erreichen wollen. Jugendliche vertrauen ihrem Jugendmitarbeiter und Brüder und Schwestern sehen in ihren Ältesten Vorbilder und hören gerne auf sie.

So soll in allen Bereichen unseres Lebens Autorität positiv wirken: In der Familie, Schule und Gemeinde.

Wie entsteht Autorität in einem Menschen?

Was kann ich tun, damit ich zu einem Menschen werde, von dem andere gerne lernen? Der akzeptiert wird? Einige Dinge kann ich bewusst tun:

Die Motivebene klären

Will ich gerne herrschen und Macht über andere haben? Oder lerne ich von Jesus Christus, der sich selbst erniedrigte? Jede ich-hafte Gesinnung und Profilierungssucht verhindert die Bildung von Autorität. Liebe ich die höchste Autorität - Gott? Respektiere ich Autoritäten, die für mich zuständig sind? Eltern? Älteste? Vorgesetzte?

Am eigenen Charakter arbeiten und arbeiten lassen

Jesus Christus ist unser Vorbild. Sein Wesen und sein Charakter sollen uns prägen. Von ihm wollen und müssen wir lernen. Gott schickt uns in Situationen, in denen wir uns bewähren können. Das können auch schmerzliche Prozesse sein, durch die Gott unser Wesen umgestaltet. Ich kann nur andere leiten, wenn ich mich selbst von Gott leiten lasse und mich selbst beherrschen kann.

Die Integration in eine Dienstgemeinschaft prägt und verändert zum Positiven. Ebenso ein ehrliches und reines Leben vor Gott.

Bewährung im natürlichen Lebensbereich

Die Voraussetzungen für ein Vorbild und für Autorität gerade im geistlichen Bereich ist die „**Treue im Kleinen**“. David ist ein gutes Beispiel. Er hat seine Sache als Hirte gut erledigt und darum kann Gott ihn auch gebrauchen. Eine gute **Leistungsbereitschaft** im Beruf ist selbstverständlich, denn Gott erwartet u.U. noch mehr von Mitarbeitern in seinem Werk. **Geordnete Beziehungen** in Ehe und Familie sind notwendige Voraussetzungen und nicht zuletzt gehören Fleiß, eine gute Selbstdisziplin dazu.

Gott wählt aus und Gott bestimmt

Für bestimmte Aufgaben wählt Gott sich seine Leute aus. Selbst wenn jemand beste Voraussetzungen in seinem Charakter und in der Sachkenntnis hat, so besteht dennoch kein Automatismus, dass so jemand eine bestimmte Autoritätsrolle einnimmt.

Gott hat oft zunächst wenig qualifizierte und menschlich gesehen ungeeignete Menschen für seine Aufgaben erwählt. Gott hat diese Menschen dann qualifiziert und für die Aufgaben systematisch vorbereitet.

Autorität in der Gemeinde

In der Gemeinde ist es wie bei einer großen Baustelle: Da arbeiten Menschen hoch motiviert und fleißig an einem imposanten Bau. Immer wieder prüfen sie ihre Ar-

beit. Immer wieder beraten sie sich. Es geht um den wichtigsten Bauauftrag in ihrem Leben. Sie bauen nicht für sich. Sie bauen nicht für irgendjemand. Bauen sie für ein Genie? Ja, für den größten Architekten. Er ist die höchste Autorität. Die Mitarbeiter verwirklichen die unfassbaren genialen Gedanken des lebendigen Gottes. Durch präzisen Gehorsam. So entsteht dieses außergewöhnliche Bauwerk - die Gemeinde. Zur Freude des Architekten, des Bauherrn! Mitmachen dürfen ist ein Geschenk.

Wenn in der Gemeinde Autorität fehlt, dann können sich Ziellosigkeit, Unordnung und Zank breit machen.

Ein Übermaß an Autorität aber kann den Heiligen Geist unterdrücken (2. Korinther 3,17), die Gläubigen werden entmündigt (2. Korinther 1,24) und vielleicht dominiert zum Schluss zu stark der menschliche Wille.

Gott will uns gebrauchen

Gott sucht Menschen, die er für sein Reich gebrauchen kann. Die sich rufen lassen und die er prägen und qualifizieren kann. Er will mich und dich für andere gebrauchen. Es geht bei Autorität immer um andere, niemals um eine Selbstbestätigung und -verherrlichung.

Ein sehr gutes Beispiel ist Nehemia. Nehemia war ein eifriger Beter und scheute keine Mühe, den Schutt in Jerusalem wegzuräumen. Er bewies Ausdauer und half seinen Brüdern und Schwestern so gut er nur konnte. Er kämpfte leidenschaftlich für Gottes Volk und war als Leiter akzeptiert.

Solche Männer und Frauen brauchen wir heute! In der Gemeinde und in allen Arbeitsbereichen des Reiches Gottes!

Dieter Ziegeler 

Gewalt an Schulen

Wie sich die gestiegene Gewaltbereitschaft an unseren Schulen auswirkt und was man dagegen tun kann

Pause auf dem Schulhof. Unvermittelt sammelt sich eine Traube von Schülern, die zwei Streithähne umringt und lautstark anfeuert. Der Lehrer eilt hinzu und versucht, die Kämpfenden zu trennen. Der Junge, der zuerst zuschlug, begründet das mit: „Er hat mich beleidigt, er hat ‚Hurensohn‘ zu mir gesagt.“

Ein fast alltägliches und seit langem bekanntes Beispiel von Gewalt in der Schule? Was so „normal“ und ewig dagewesen aussieht, ist es letztlich nicht, weil sich die Häufigkeit und der Grad der Gewaltanwendung in den letzten Jahren steigern. (Die Amoklauf-Katastrophe am Erfurter Gymnasium 2002 und die im letzten Februar bekannt gewordenen wochenlangen Misshandlungen eines Schülers durch Mitschüler in Hildesheim sind die bisherigen Spitzen!) Die Öffentlichkeit reagiert in der Regel hilflos und ruft nach der Polizei oder eben in der Schule nach den Lehrern oder sie geht gleich achselzuckend zur Tagesordnung über und hofft, dass es sie selbst oder die eigenen Kinder nicht trifft.

Wie sieht Gewalt aus?

Im Pausenbeispiel sind schon die beiden ersten Formen der Gewalt deutlich geworden. Zuerst **Worte** - man hänselt oder beschimpft bewusst jemanden, um ihn zu treffen, oder man droht Schläge an, um Geld oder Sachwerte zu erpressen, dann fliegen die Fäuste. Es wird brutal ins Gesicht geschlagen, fast ohne Hemmung, selbst auf schon zu Boden Gegangene wird noch weiter eingeschlagen oder -getreten. Der in



der Tierwelt bekannte Hemmreflex, der es dem Sieger unmöglich macht, dem Unterlegenen den letzten Rest zu geben, ist offensichtlich beim Menschen ausgefallen.

Und in der letzten Stufe werden noch zusätzlich **Waffen** benutzt, Schlagwaffen und -ringe, Messer und in höchster Potenz, hierzulande, wie gesagt, glücklicherweise erst im Ansatz, Schusswaffen.

Wo liegen die Ursachen?

Im Einzelfall mögen sich die konkreten Gründe leicht herausfinden lassen, aber insgesamt ist die gestiegene Gewalt und -bereitschaft ein Problem unserer gesamten Gesellschaft. Im Einzelfall sind es vielleicht harmlose Anflüge von **Übermut**, wie sie kraftstrotzende Jungen zu allen Zeiten gehabt haben. (Leider werden solche Käbbeleien eben heute schneller ernsthaft. Spätestens wenn's einem weh tut, geht der Spaß ja in Ernst über.) Aber dann zeigen sich

schon bald Erscheinungen unserer **Wohlstandsgesellschaft**. Es gibt bei unserer Menge von Freizeit eben auch viel **Langeweile**. Man sucht ständig irgendeinen „Kick“ und der findet sich auch bei Raufereien und Schlimmerem.

Dabei erkennt der Fachmann leicht, dass die Kraftmeierei nur die **Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühle** überdecken soll, die heute in der anonymen Gesellschaft überhand nehmen. Auch manche verrückte Mutprobe erklärt sich so.

Film, Fernsehen und die Berichterstattung der Zeitungen bieten Gewalt nicht nur mit Worten, sondern in allen Einzelheiten mit

Bildern in Nahaufnahme dar, so dass Kindern leicht die Idee kommt, etliches auch auszuprobieren bzw. nachzumachen. Zwar streitet die Fachwelt noch immer darüber, ob man diese **Vorbildfunktion** der Gewalt wissenschaftlich begründen kann, mindestens besteht m.E. kein Zweifel daran, dass die Hemmschwelle für Gewaltanwendung durch das dauernde Betrachten sinkt. Eine nicht zu unterschätzende Rolle nehmen die Computerspiele ein, denn hier betrachtet man ja nicht nur Gewalt, sondern man löst sie virtuell aus. Was macht es schon, wenn man „ein paar Leben“ verliert, wenn man davon reichlich hat? Auch hier sollte man den **Gewöhnungseffekt** nicht unterschätzen.

Den Gipfel dieser Ursachenleiter bilden **kriminelle Ideen**. Da wird bewusst, in klarer Vorstellung von den Folgen, gehandelt, eventuell sorgfältig geplant und es wird Freude am Leiden des Opfers empfunden. (Der Lehrer in der Schule wünschte sich, dass nur ein Bruchteil dieser kriminellen Energie in die schulische Lernbereitschaft gesteckt würde.)

Nicht zu vergessen ist, dass bei all diesen Beispielen und Ursachen auch der **Vergeltungsgedanke** eine große Rolle spielt. Hört man die Täter reden oder sich verteidigen, sind es ja meist die anderen gewesen, die einen herausgefordert haben, da musste man sich logischerweise wehren!

Was können wir tun?

Wo liegen nun ganz allgemein und für uns als Christen im Besonderen Möglichkeiten, Gewalt zu verringern?

Falsch erscheint es mir, „den unteren Weg“ zu gehen, denn das wirkt nach aller Erfahrung nur als Einladung für den Täter weiterzumachen. Auch das Schweigen aus Angst vor Repressalien ist aus demselben Grund falsch.

Echte Hilfe sind **sinnvolle Stufen von Widerstand**, weil nur so der Täter merkt, dass ihm ein ernsthafter Gegner selbst zum Risiko wird. Das kann damit anfangen, bei einer verbalen Auseinan-

dersetzung dem Gegenüber in aufrechter Körperhaltung fest in die Augen zu sehen und klar und bestimmt Anschuldigungen und Erpressungsversuche zurückzuweisen.

Ist es schließlich doch zur Tat gekommen, ist es sehr wichtig, die Lehrer, die Polizei oder die zuständigen Behörden einzuschalten. Die Mauer des Schweigens muss gebrochen werden. Man sieht ja auch einem Feuer nicht tatenlos zu, sondern versucht es zu ersticken. Gerade unsere Kinder müssen zu solchem sinnvollen Widerstand erzogen werden. Dazu brauchen sie ein gesundes Selbstbewusstsein und die Fähigkeit, ihre Stärken und Schwächen richtig einzuschätzen. Wer stets einen unsicheren Eindruck macht, lädt potenzielle Täter ein, die nämlich einen Blick für „Opfermentalität“ haben.

In letzter Konsequenz geht es aber nicht um Schadensbegrenzung, sondern um Möglichkeiten, die Zahl der Gewalttaten zu senken. Da es sich bei der zunehmenden Gewaltbereitschaft um ein gesamtgesellschaftliches Problem handelt, können hier auch nur grundsätzliche Umorientierungen in die richtige Richtung führen.

Da sind wir als Christen gefragt, den Leuten vorzuleben, dass es bessere Wege der Konfliktbewältigung gibt als Gewalt. Wir unterlaufen oder beenden Konflikte durch Verzeihung bzw. reden miteinander. Wir haben Achtung voneinander, weil wir alle Geschöpfe Gottes sind, dessen Bild wir nicht zerstören dürfen. Haben wir den Mut, das deutlich, geradezu offensiv zu vertreten?

Die zukunftsweisenden Veränderungen fangen bei unseren Kindern an. Zunächst sollten wir alle lobenswerten Ansätze unterstützen. Viele Schulen bilden z. B. Streitschlichter aus, ältere Schüler, die lernen, jüngeren Mitschülern zu gewaltlosen Lösungen von Streit zu helfen, im Optimalfall vor der Gewalt, sonst aber zur Vermeidung von Wiederholungen.

Aber wir müssen mehr tun. Unsere Kinder brauchen eine **werte-**

betonte Erziehung. Die dürfen und können wir nicht der Schule überlassen, sondern die muss im Elternhaus stattfinden. Zu Hause werden die Kinder schon vor der Einschulung tiefgehend geprägt, und auch während ihrer Schulpflicht verbringen sie die meiste Zeit im häuslichen Einzugsbereich. Da ist es zu bequem, nicht gelungene Anti-Gewalterziehung einseitig der Schule anzulasten, zumal man der leider in den letzten Jahrzehnten immer mehr erzieherische Mittel entzogen hat, ganz abgesehen davon, dass wir als Christen den moralischen Wertvorstellungen vieler Lehrer kaum zustimmen können.

Wir sind eben als Christen gefragt. Wir sollten christliche Elterninitiativen gründen und uns gegenseitig zu mutigen Schritten stärken, z. B. Gewalt verherrlichende Computerspiele unseren Kindern radikal verbieten!

Positiv sind wir es unseren Kindern schuldig, ihnen **emotionale Wärme und Geborgenheit** zu Hause zu vermitteln, die es ihnen erlauben, außerhalb gegen den Strom zu schwimmen. Sie brauchen Anerkennung und Lob für jede noch so kleine Leistung und klare Regeln und Grenzen. Ihre Stärken - von Gott gegebene Begabungen - dürfen wir fördern und ausbauen. Das Gute, Friedliche zu fördern ist letztlich immer erfolgreicher als das Böse, die Gewalt zu unterdrücken, auch wenn Erfolge nur langsam und langfristig zu erwarten sind.

Möge Gott uns einen klaren Blick dafür schenken, wie dringend nötig unser gesellschaftlicher Beitrag ist, und möge er uns den Mut stärken, das Richtige konsequent zu tun. Das wäre ein glaubwürdiges christliches Zeugnis!

Rainer Hüsken



Nicht getötet, nur terminiert

Gewalt in den Medien

Zack, peng, bumm ... Diese Comic-Sprache versteht eigentlich jeder. Sie ist uns vertraut, weil sie auf allen Kanälen, vorzugsweise im Unterhaltungsmedium Fernsehen, fast unablässig gesprochen wird. Eine rechte Gerade sagt mehr als tausend Worte, ein sattes Maschinengewehrfeuer duldet keine Rückfragen, die Explosion einer Granate oder gar eines Photonen-Torpedos - das SciFi-Genre lässt grüßen - ermöglicht keine Einwände mehr. So lösen sich Probleme: schnell, unkompliziert und nachhaltig.

Gewalt ist in den Medien allgegenwärtig. Sie ist einer der Hauptgründe, warum der Finger über die Fernbedienung zapft oder ein Mausklick am PC erfolgt bzw. die Spielkonsole bedient wird. Sogar die Informationsvermittlung in der Tagesschau macht Quote mit der Darstellung von Gewalt - wenn auch nur mit dokumentarischem Charakter. Zum Gewaltproblem in den Medien gibt es jede Menge Untersuchungen: z. B. sehen wir statistisch alle drei Minuten einen Mord auf dem Bildschirm, Tendenz steigend. Von anderen Formen der Gewalt braucht man erst gar nicht reden. Es lässt sich leicht lamentieren über die Senkung unserer Schamgrenze in Bezug auf Gewaltdarstellungen oder die Folgen, die Ballerspiele in Teenagerköpfen in deren Alltag zeigen. Und das muss nicht erst der Amoklauf sein.

Besonders Besorgnis erregend sind die Auswirkungen von Gewaltdarstellungen in Medien auf Kinder. Der Düsseldorfer Kinder- und Jugendarzt Hermann-Josef Kahl stellte dazu anlässlich der Geiselnahme in der Schule von Beslan im Nordkaukasus fest: „Kinder sind intellektuell noch nicht in der Lage, auf eine solche Situation zu reagieren wie ein Erwachsener.“ Und dieses Statement galt wohl gemerkt einem

realen Geschehen, das lediglich in den Nachrichten gezeigt wurde. Es ging hier nicht um die Herrder-Ringe-Trilogie, die ein Achtjähriger trotz Verbots geschaut hatte. Der Grundsatz ist jedoch auf alle Darstellungsformen von Gewalt anwendbar. Intellektuell - also verstandesgemäß - ist unser gesellschaftlicher Umgang mit der Gewalt sowieso nicht mehr zu erklären. Allein durch den gesunden Menschenverstand müsste man sich sagen, dass sowohl die medialen Gewaltorgien als auch ihre realen Umsetzungen einem humanistischen Ideal nicht Genüge leisten.

Und genau hier liegt das Grundproblem unserer aufgeklärten Gesellschaft. Vor allem der Mensch in der westlichen Sphäre möchte nur zu gern die Spielregeln des Lebens selbst bestimmen. Im



▶ Rahmen eines falsch verstandenen Toleranzbegriffs gibt es dann keine wirklichen Grenzen mehr. Und das trifft auch auf die Darstellung von Gewalt zu. Ein Rundfunkrat oder ein Gremium zum Jugendschutz wie die FSK (Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft) kann sich hier noch so viel Selbstbeschränkungen auferlegen oder Kinofilme und DVDs als jugendgefährdend auf den Index setzen: das Problem liegt tiefer. Obwohl die Anstrengungen der genannten und anderer Kommissionen unverzichtbar sind, werden deren Bemühungen täglich millionenfach ignoriert. Deshalb ist der Ansatz, dem medialen Gewaltterror sozusagen von oben einen Riegel vorzuschieben, auch nur die eine Seite der viel zitierten Medaille.

Die andere Seite liegt in der Verantwortlichkeit jedes einzelnen Menschen beziehungsweise im mutigen Wahrnehmen der Verantwortung, die man für andere trägt. Das sind unter anderem Verantwortlichkeiten von Eltern für ihre Kinder, von Mitarbeitern in kirchlicher und sozialer Kinder- und Jugendarbeit für ihre Gruppenmitglieder oder von Lehrern für ihre Schüler. Das Gewaltproblem ist eine urmenschliche Angelegenheit. Schon auf den ersten Seiten der Bibel wird dies deutlich. Als Kain seinen Bruder Abel erschlägt, findet der erste Mord der Weltgeschichte statt. Er ist die Folge unserer verloren gegangenen Gottesbeziehung. So kommentiert Gott das Geschehen im Vorfeld mit den Worten: „*Warum bist du zornig, und warum hat sich dein Gesicht gesenkt? Ist es nicht so, wenn du recht tust, erhebt es sich? Wenn du aber nicht recht tust, lagert die Sünde vor der Tür. Und nach dir wird ihr Verlangen sein, du aber sollst über sie herrschen.*“⁴¹ Dort, wo der Mensch nicht über die Sünde herrscht, hält sie in sein Leben Einzug und vernichtet seine Existenz – zum Beispiel in Form von Gewalt. Wie sieht nun

dieses „*Herrschen über die Sünde*“ in Bezug auf unseren Medienkonsum aus? Bevor allerdings therapeutische Verhaltenshinweise greifen können, müssen geistliche Weichen gestellt werden. Jesus macht den in Äußerlichkeiten gefangenen Menschen seiner Zeit deutlich, dass Sünde eine Herzensangelegenheit ist und keine ausschließliche Sache von Augen, Ohren, Mund oder Nase, die etwas Verbotenes aufnehmen. Er sagt als Antwort in einer Diskussion um Speisegebote: „*Nicht was ein Mensch zu sich nimmt, macht ihn unrein, sondern das, was er von sich gibt.*“⁴² Sogar seine eigenen Nachfolger verstehen dies nicht, so dass er es ihnen etwas später noch einmal ganz unmissverständlich erklärt: „*... die bösen Worte, die ein Mensch von sich gibt, kommen aus seinem Herzen, und nur sie lassen ihn unrein werden! Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken wie: Mord, Ehebruch, sexuelle Zügellosigkeit, Diebstahl, Lüge und Verleumdung. Durch sie wird der Mensch vor Gott unrein, nicht dadurch, dass man mit ungewaschenen Händen isst.*“⁴³ Das bedeutet allerdings gerade nicht, dass es egal ist, was wir uns an Gewaltdarstellungen reinziehen. Hier ist ja schon der erste Schritt gegangen worden. Solche Filme, PC-Spiele oder Dokumentationen aus Kriegs- und Terrorgebieten sind bereits ein Abbild des menschlichen Herzens. Der durch Sünde gezeichnete Mensch hat schon aus seinem Herzen eine Mördergrube gemacht. Und die wird für andere zugänglich gemacht. Um nicht missverstanden zu werden: ein Leben auf der „Insel der Seligen“ in paradiesischen Zuständen ist auf dieser Erde nicht möglich. Aber die Erkenntnis, dass Gewalt und ihre Darstellung bzw. deren Konsum Folgen des Sündenfalls sind, ist unumgänglich. Das, was unsere Mediengesellschaft als normal hinstellen will, muss jeder Einzelne noch lange nicht als Norm akzeptieren. Es muss als Zielverfeh-



Das, was unsere Mediengesellschaft als normal hinstellen will, muss jeder Einzelne noch lange nicht als Norm akzeptieren.

lung menschlichen Lebens benannt werden, wenn Gewalt mehr oder weniger zur Regel und nicht als Ausnahme erklärt und dadurch verherrlicht wird. Zur geistlichen Weichenstellung in Bezug auf das Gewaltproblem gehört auch das Bekennen der eigenen Versuchlichkeit in dieser Hinsicht und natürlich die Bitte um Vergebung, wo Grenzen im Kopf oder in der Tat überschritten wurden, die andere und oft auch mich selbst verletzt. Wo diese ehrliche Umkehr vor Gott – und wo es nötig ist auch vor Menschen – stattgefunden hat, müssen weitere (therapeutische) Schritte folgen. Da ist zunächst das Klarwerden über die eigenen Mediengewohnheiten. Erst wenn ich weiß, von welcher Seite die Gefahr droht, kann ich vor ihr fliehen. Richtig: fliehen! Es geht nicht darum, sich der Gefahr zuzuwenden und sich mit ihr zu arrangieren. Wirkliche Verhaltensänderungen bedeuten immer auch Trennung von alten Gewohnheiten und den mit dieser Trennung verbundenen Schmerz. Wer sich das Rauchen abgewöhnen will, lässt keine gefüllte Zigarettenschachtel in seiner Reichweite liegen. Es ist ein postmo-



derner Wunsch, möglichst viele Werte und unterschiedliche Elemente in unser Leben zu integrieren. Das liegt unter anderem daran, dass wir so viele Möglichkeiten haben und gerne alles mitnehmen wollen.

Das biblische Prinzip für ein gelungenes Leben lautet aber nicht Integration aller Werte und Möglichkeiten, sondern Separation von den falschen Dingen. Die Unterscheidung ist nicht immer ganz einfach. Das fehlende Bemühen um eine saubere Trennung zwischen Gut und Böse ruft dann zum Beispiel einseitige Aussagen wie „Ins Kino gehen ist Sünde“ hervor. Da ist der Rat, den Paulus den Christen in Kolossä gibt, schon besser: *„Wenn ihr nun mit Christus zu einem neuen Leben auf-erweckt worden seid, dann richtet euer ganzes Leben nach ihm aus. Seht dahin, wo Christus ist, auf dem Ehrenplatz an Gottes rechter Seite. Richtet eure Gedanken auf Gottes unsichtbare Welt und nicht auf das, was die irdische Welt zu bieten hat.“* Der Zusammenhang steckt übrigens voller praktischer Beispiele, wie das funktioniert. Das bedeutet, dass Christen Position beziehen. Sie definieren sich nicht aus der Negation heraus, also re-

den nicht darüber, was man alles nicht darf, sondern tun das, was Gott von ihnen erwartet. Auch beim Umgang mit Medien und Gewalt kann hier jeder nach neuen Maßstäben leben. Statt sich Gewaltausschweifungen in welcher Form auch immer auszusetzen, besteht die Möglichkeit, meinen Mitmenschen etwas Gutes zu tun und ihnen zu helfen. Anstelle der stupiden Beschäftigung mit Vernichtungskriegen am PC kann ich den Umgang mit dem Computer besser lernen und mein Können dann im Rahmen einer christlichen Internetarbeit einsetzen, z. B. zur Pflege der Gemeinde-Homepage. Es gilt also nicht nur der Ausgangspunkt, wie ich mich vor Gewalt in den Medien schützen kann, sondern es stellt sich auch die Aufgabe, nach Mitteln und Wegen zu suchen, die ich ihr entgegensetzen kann. Das bedeutet auf der einen Seite Verzicht im Umgang mit den Medien zu üben. Auf der anderen Seite heißt das allerdings auch, auf anspruchsvolle Programme, Filme und PC-Spiele umzuschwenken und damit eine neue Qualität im Medienkonsum einzuüben. *Torsten Jäger* 

- 1) 1. Mose 4,6-7
- 2) Matthäus 15,11
- 3) Matthäus 15,18-20
- 4) Kolosser 3,1-2

Gott begegnen heißt L

„Stille Zeit“ ist ein Schlagwort, mit dem ich groß geworden bin. Damit verbindet sich für mich im Ideal Folgendes: Ich stehe morgens gegen sechs Uhr auf,

verbringe einige Zeit im Gespräch mit Gott, lese dann in der Bibel, entdecke Neues und tanke Kraft für den Tag. Ich habe Gottes

Anregungen und Ermutigungen für den Tag im Hinterkopf, wenn mich dann der neue Tag mit all seinen Ereignissen, Entscheidungen und Gedanken in Anspruch nimmt.

Ehrlich gesagt, habe ich die Gedanken für den Tag aber schon im Kopf, sobald ich aufwache. Ich gehe den Tag durch, der auf mich zukommt und bin sofort wieder in den Problemen des Vortags drin.

Die erste Entscheidung, die ich morgens treffe, besteht darin, ob ich tatsächlich so früh aufstehe oder lieber noch eine halbe Stunde schlafe, bevor der Tag anfangen muss. Dabei quält mich dann das schlechte Gewissen und ich weiß, dass mir eine echt gute Zeit mit meinem himmlischen Vater entgeht, der mir doch begegnen und mit mir reden will. – Nur ... wenn ich so müde bin, morgens um sechs, dann ist es so still in meiner „Stillen Zeit“, so still, dass ich selbst Gottes Reden nicht hören kann, weil ich wieder eingeknickt bin.

Auf der Suche nach einer für mich geeigneten Form der „Stillen Zeit“ bin ich darauf gestoßen, dass Begegnung mit Gott eben nicht zwangsläufig so früh stattfinden und nach dem oben be-

schriebenen Ideal ablaufen muss. Gott hat uns viele kreative Möglichkeiten geschenkt, ihm zu begegnen und in diesem Rahmen musste ich auch meine Möglichkeiten finden.

Gott will Begegnung mit mir

Zunächst einmal musste ich wieder neu sehen, dass Gott die Begegnung mit mir wichtig ist. Gott schuf uns Menschen als Gegenüber, und wenn er schon Adam und Eva im Paradies gesucht hat, als sie gerade ihren größten Fehler begangen hatten. Wie viel mehr sucht Gott wohl nach mir, seit Jesus die Kluft zwischen ihm und uns Menschen wieder geschlossen hat?

Dass Jesus in diese Welt geboren wurde und die perfekte Gemeinschaft mit seinem Vater aufgegeben hat, ist wohl der größte Beweis für seine Sehnsucht nach Gemeinschaft mit uns.

Auswirkungen der Gemeinschaft mit Gott

Mir ist und war natürlich immer schon klar, dass Zeit mit Gott lohnende Zeit ist und sich auf meinen Alltag auswirkt, mir hilft, Gottes Bild von mir ähnlicher zu werden und näher an ihm und seinem Willen für mich dran zu sein.

Ganz besonders beeindruckend finde ich, wie in 2. Mose 34 beschrieben wird, wie Mose in Gottes Nähe ist. Dort geht es um den Empfang der Gesetzestafeln auf dem Berg Sinai, den Mose allein besteigt und dann in Gottes Nähe ist. Als er von dieser intensiven Begegnung mit Gott zurückkehrt, „wusste er nicht, dass sein Gesicht einen strahlenden Glanz bekommen hatte, während der Herr mit ihm sprach“ (2. Mose 34,29). Aaron und die Israeliten konnten Mose ansehen, dass er Gott begegnet war, und waren davon sehr beeindruckt. Ist es nicht faszinierend, wie Gott diesem Mann begegnet

ist und er schon rein äußerlich ein Zeugnis für den allmächtigen Gott ist? Ich denke nicht, dass ich mit einem besonderen Glanz herumlaufe. Aber ich wünsche mir, dass andere an mir Gott erkennen können, weil seine Nähe mich verändert.

Gott begegnen ...

Um Gott zu begegnen gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, aber nicht jede ist mir leicht zugänglich. Ich bin herausgefordert, zu entdecken, wie ich die Beziehung zu Gott am besten gestalten kann.

... in seinem Wort

Zunächst einmal ist da die Bibel, die Gott hat schreiben lassen, um zu uns zu sprechen. Vieles lässt sich nicht so leicht verstehen, weswegen es eine Reihe von Hilfsmitteln gibt. Es gibt Andachtsbücher, die helfen, Gottes Worte auszulegen und Impulse zum Nachdenken und dran Arbeiten geben. Darüber hinaus kann man mit Lexika, Kommentaren und Büchern, die zum Bibelstudium anleiten, auch ganz tief in den Text einsteigen. Manchmal hilft es, wenn man nicht allein über einen Text grübelt, sondern einen zweiten oder sogar dritten Bibelleser einlädt, um Gottes Wort zu erforschen, zu kapieren und in den Alltag einzubeziehen. Und da solche Treffen sicherlich nicht jeden Tag möglich sind, kann auch eine wöchentliche Zeit für gemeinsames Bibellesen hilfreich sein. Für Eilige und zwischendurch gibt es auch Kalender mit nur ein oder zwei Bibelversen für den Tag, sozusagen biblisches „Fastfood“. Bei mir entdeckte ich Phasen, in denen ich ganz intensiv z.B. an einem biblischen Buch arbeite, dann wieder eine Zeit, in der ich von biblischem Fastfood lebe und meine Schwerpunkte anders setze.

... beim Gebet

Ein anderer Bereich, in dem ich Gott und er auch mir begegnen will, ist das Gebet. Diese Zeiten nutze ich, um Gott von meinem Leben zu erzählen, ihm zu sagen, was mich beschäftigt und was mich freut. Natürlich bitte ich Gott auch um eine Menge Dinge, obwohl er sie sicherlich weiß, aber er will gebeten sein: „Alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr's empfangen“ (Matthäus 21,22).

Nur zur Erinnerung: Gott ist kein Wunschautomat, aber er reagiert bestimmt auf unser Gebet!

Zeiten und Orte zum Beten sind eher neben-

„Er wusste nicht, dass sein Gesicht einen strahlenden Glanz bekommen hatte, während der Herr mit ihm sprach.“

2. Mose 34,29

„Alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, so werdet ihr's empfangen.“

Matthäus 21,22

Wieso meine „Stille Zeit“ nicht mehr nur still ist



sächlich. Möglichst viel mit Gott im Gespräch zu sein, bringt sicherlich den meisten Gewinn. Das können kurze Gebete an der Ampel oder auch intensive Gespräche beim Spaziergang oder auf der Couch sein. Für meine Konzentration ist es immer wieder hilfreich, Gott Briefe zu schreiben, die mir dann auch helfen nachzuvollziehen, wie Gott gehandelt hat oder wo und wie er mit mir redet. Denn das ist es wohl, wonach wir uns sehnen, nach Gottes Reden zu uns. Leider gibt es da kein Rezept, wie man dieses Reden erfahren kann. Aber ich wünsche mir, dass ich Gott inständig in den Ohren liegen, auch mal ruhig ausharren und sein Reden erwarten kann. Und auch hier habe ich entdeckt, dass es mir hilft, mit anderen zusammen Gott zu bedrängen.

... in der Anbetung

Anbetung orientiert sich an Gottes Größe, an seiner Macht, an seinem Handeln und seinen Möglichkeiten. Dabei haben sich viele Geschmäcker entwickelt, viele äußere Formen, die aber letztlich immer nur Ausdruck der

Sehnsucht sein wollen, in Gottes Nähe zu sein und ihn zu ehren. Gott anzubeten kann in Stille aber auch ganz laut geschehen. Wie ich ihn ehre, wird, solange ich als Mensch lebe, immer unvollkommen sein. Wie gut, dass es im Himmel Anbetung gibt, die Gott in seiner Herrlichkeit gerecht wird. Das sollte uns aber nicht davon abhalten, Gott die Ehre zu geben und das eben so, wie wir es können. Ob nun in einem Anbetungsgottesdienst, laut singend im Auto oder schweigend, weil uns die Worte fehlen - Gott versteht und nimmt unser Lob an. Die Psalmen bringen zum Ausdruck, worum es geht: „*Erkennt, dass der Herr Gott ist!*“ (Psalm 100,3)

Haltungen und Stilrichtungen in der Anbetung sind Ausdruck unserer Zeit aber auch unserer Ehrfurcht vor Gott. Für manchen ist Musik vielleicht gar kein Ausdruck von Anbetung, dann werde kreativ, um Gott die Ehre zu geben: Ein paar Worte, ein Gedicht, Bewunderung und Staunen über Gottes Schöpfung.

Wieso meine „Stille Zeit“ nicht mehr nur still ist

Eigentlich ist alles, was ich bisher beschrieben habe, genau das, was in die ideale „Stille Zeit“ hineingehört, was eben der Begegnung mit Gott dient.

Wieso meine „Stille Zeit“ nicht mehr nur still ist, wenn doch nichts wesentlich Neues hinzugekommen ist? Weil sich die Zeit der Begegnung mit Gott ausgeweitet hat. Begegnung mit Gott passiert in meinem Alltag. Mit Gott reden kann ich jederzeit: eine Nachricht im Radio kann ich sofort vor Gott bewegen oder ihm schnell Danke sagen für die Sonne, die mich blendet. Der Bibelves, über den ich nachdenke, hängt an meinem Kühlschrank, wo ich schon zum Frühstück hin muss. Ich brauche nicht mehr

umschalten zwischen Gottes Zeit und anderen Zeiten in meinem Alltag. Daran erinnert mich ein Satz aus

1. Korinther 10,31: „*Ob ihr esst oder trinkt oder sonst etwas tut, so tut alles zur Ehre Gottes.*“

Natürlich gibt es Zeiten, die für die Begegnung mit Gott reserviert sind, für meine persönliche Begegnung - nicht nur im Gottesdienst oder Hauskreis. Aber ich darf diese Zeiten meiner Lebenssituation anpassen.

Und deshalb ist es ganz normal, dass ich morgens mit den Gedanken des Vortags aufwache, denn die gehören zu meinem Alltag und genauso zu meiner Beziehung zu Gott.

Sandra Zimmermann



„Ob ihr esst oder trinkt oder sonst etwas tut, so tut alles zur Ehre Gottes.“
1. Korinther 10,31

„Erkennt, dass der Herr Gott ist!“

Psalm 100,3

Der „zu Stein gewor

Sie überlebte die Geburt ihres 14. Kindes nicht. Mumtaz Mahal starb 1651. Unsagbare Trauer erfüllte das Herz ihres Mannes, Großmogul Shah Jahan. Der Schmerz über den Verlust seiner Lieblingsfrau, die er die „Krone des Palastes“ nannte, durchbohrte seine Seele. In seiner untröstlichen Verzweiflung ließ er einen Prunkbau aus rotem Sandstein und Marmor errichten, um ihr eine würdige Ruhestätte zu geben. Um den „zu Stein gewordenen Seufzer“ zu verwirklichen, wurden die besten Architekten und die geschicktesten Handwerker aufgeboten. Sie schufen mit über 20.000 Arbeitern in 22 Jahren das Mausoleum mit seinen 22 Kuppeln. Es entstanden 40 m hohe Minarette an den vier Ecken der Umfassungsmauer. Der 18 Hektar große Garten mit seinen Zypressen und Teichen sollte ein Symbol des Paradieses darstellen. So entstand in Indien eine der bezauberndsten Kulturstätten der Welt - Tadsch Mahal. Seit jener Zeit schlingen sich unzählige Legenden wie Kletterpflanzen um das Tadsch Mahal. Eine ist fast unglaublich. Sie handelt davon, dass Shah Jahan den Sarg seiner Lieblingsfrau auf einen großen Platz stellen ließ und anordnete, um den Sarg herum ein Mausoleum zu bauen. Tage, Wochen, Monate und Jahre vergingen. Die Trauer um seine Frau verblasste, aber die Begeisterung für den Prunkbau wuchs. Eines Tages ging Shah Jahan zur Baustelle und stieß dabei mit dem Fuß gegen eine Holzkiste. Er befahl den Arbeitern die Kiste wegzuschaffen. Shah Jahan ahnte nicht, dass er gerade den Befehl gegeben hatte den Sarg seiner Frau zu beseitigen ...

Die Woge der Erweckungsbewegung in der Mitte des 19. Jahrhunderts hatte das Dorf erreicht. Viele Menschen hörten das Evangelium und konsequente Bekehrungen passierten täglich. Zuerst traf man sich in der „guten Stube“ eines Ehepaares. Später wurde ein schlichter Gemeindesaal gebaut. Sonntagschule und Chorarbeit wurden begonnen und jährlich wurde evangelisiert. Anfangs gab es im Dorf Widerstand und man spottete über die Frommen. Aber allmählich wurde die Gemeinde in der Dorfgemeinschaft toleriert. Jetzt nach über 100 Jahren Gemeindegeschichte war sie voll etabliert. Die Gemeinde wuchs, so dass fast 200 Personen dazugehören. Jeder wusste, dass die allermeisten der Gemeindeglieder irgendwie miteinander verwandt waren, weil hauptsächlich „eigener“ Nachwuchs dazu kam. Trotzdem lief der Gemeindebetrieb auf vollen Touren. Man rühmte sich schon, die dritte und vierte Generation zu sein. Die „älteren“ Geschwister schweiften in den Erinnerungen und meinten, dass früher alles besser gewesen sei, auch weil die Bibel- und Gebetsstunden nicht mehr so gut besucht wurden. Die „jungen“ Geschwister träumten von Veränderungen und das „Mittelalter“ hielt sich bedächtig zurück. Ja, nach außen war alles bestens, was wollte man mehr? Doch die „erste“ Liebe in der Gemeinde schien nach und nach zu verblasen, bis sie, ja bis sie starb. Trotzdem singen sie immer noch „Gott ist gegenwärtig“ - aber in Wirklichkeit steht Gott draußen vor der Tür.

Das vergilbte Schild deutet in kaum leserlichen eingravierten Druckbuchstaben in Frakturschrift an, dass sich ein Versammlungslokal im Hinterhof befindet. Die ehemalige Werksfabrik wurde kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges gekauft und zweckmäßig umgebaut. Die angeschafften Bänke boten 700 Personen Platz. Damals war es eine blühende Großstadtgemeinde. Jeweils nach den beiden Weltkriegen erlebte die Gemeinde Erweckungen und Scharen kamen zum Glauben. Doch mehr und mehr Bänke verschwanden im Abstellkeller. Heute besuchen bestenfalls circa 30-45 Personen den „biblischen Vortrag“ am Sonntagnachmittag. Doch noch drastischer ist der Besuch des sonntäglichen „Brotbrechens“, hier sitzen auf den Bänken zerstreut nur etwa 15 Geschwister. Auf die Frage, warum das so ist, bekommt man die Antwort: „Wie überall“ und meint damit, dass es in vielen Gemeinden genauso aussieht. Nur wenige Geschwister sind beim Brotbrechen dabei. Viele Geschwister kommen erst zur Wortverkündigung - zum Gottesdienst. Eine Außenwirkung wird mangels Mitarbeiter nicht mehr erzielt. Einige Geschwister meinen mit bedächtiger Miene, dass die Zeit der Evangelisation vorüber ist ... Die „erste“ Liebe der Gemeinde schien nach und nach zu verblasen, bis sie, ja bis sie starb. Freilich, sie singen immer noch „Gott ist gegenwärtig“ - aber in Wirklichkeit steht Gott draußen vor der Tür.



„Steine“ Seufzer



Tadsch Mahal in Indien. Monument ohne Leben

Am Anfang startete die neu gegründete Gemeinde voll durch. Von einer etablierten Gemeinde hatte man sich im gegenseitigen Einvernehmen getrennt (nicht gespalten). Mit Elan und Power ging man ans Werk. Die meist jungen Geschwister waren hoch motiviert. Die Zusammenkünfte wurden sehr gut besucht - beim sonntäglichen Mahl des Herrn fehlte keiner. Eine Evangelisation jagte gewissermaßen die nächste. Flyer (früher nannte man das „Traktate“) wurden zu Abertausenden verteilt. Gästegottesdienste, Action-Tage (was das auch immer sein mochte), Seminare für persönliche Evangelisation, motivierende Bibelabende, all das füllte die Terminkalender der Geschwister. Die Bilanz des ersten Jahres war

blendend, nicht nur in finanzieller Hinsicht. Das zweite und dritte Jahr folgte ebenso hoch motiviert. Menschen kamen dazu, auch wenn viele davon Zuwanderer aus anderen Gemeinden waren, die in ihren „alten“ Gemeinden „Problemfälle“ gewesen waren. Hauptsache war, dass die Gemeinde wuchs. Jetzt benötigte man mehr Platz. Es wurde gebetet, gespendet und ein neues Gemeindehaus gebaut. Inzwischen gab es auch die ersten Auseinandersetzungen um den Stoffbezug der neuen Stühle. Je älter die junge Gemeinde wurde, desto mehr ließ der erste Überschwang der Gefühle und Gebete nach. Der normale Gemeindealltag dominierte. Die „erste“ Liebe in der Gemeinde schien nach und nach zu verblassen, bis sie, ja, bis sie

starb. Freilich, sie singen immer noch „Gott ist gegenwärtig“ - aber in Wirklichkeit steht Gott draußen vor der Tür.

Es ist wahr: Es gibt Gemeinden, die wie ein „zu Stein gewordener Seufzer“ sind, dort ist kein Leben, es ist kalt und unfreundlich. Selbstgenügsamkeit ist eingekehrt und geblieben.

Es ist wahr: Es gibt Gemeinden, die wie die „Krone des Palastes“ sind, dort ist Jesus Christus der Wunderbare, den alle als Mittelpunkt bewundern, von dem alle Impulse ausgehen. Ihm gilt die erste Liebe und er wird angebetet.

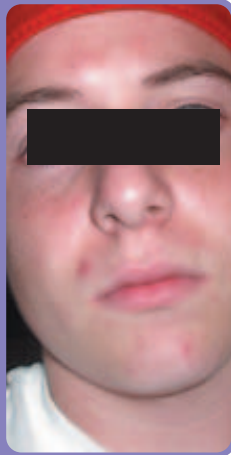
Zu welcher Art von Gemeinde gehörst du? Dem Engel der Gemeinde in Ephesus schreibe: *„Dies sagt der, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält, der inmitten der sieben goldenen Leuchter wandelt“* (Offenbarung 2,1). *„Aber ich habe gegen dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast“* (Offenbarung 2,4).

Erik Junker 

Der Einstieg in d

Oder wie wird man kriminell?

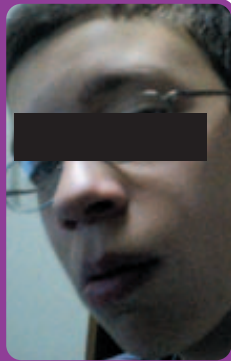
1. Thomas kommt aus einer typischen Mittelschichtfamilie. Er verbringt eine glückliche Kindheit, will das Abi machen, studieren. Mit 16 Jahren bekommt er ernsthafte Probleme in der Schule, gerät an die falschen Freunde, will mithalten, Eindruck schinden. Er fängt an zu stehlen, ist in Schlägereien verwickelt, wird polizeilich auffällig. Mit 18 dann der erste Einbruch. Körperverletzung. Mit 20 wird er zu einer Haftstrafe verurteilt.



2. Bei Svenja ist die Mutter Alkoholikerin, der Vater Fernfahrer und kaum zu Hause. Immer wieder ist sie für längere Zeit in Heimen untergebracht. Mit 11 nimmt sie Drogen, lebt mit 15 Jahren längere Zeit auf der Straße. Mit 16 bekommt sie aufgrund ihrer wiederholten Beschaffungskriminalität eine Bewährungsstrafe.



3. Sergej, 14, hat bereits seine Eltern, Kindergärtnerinnen, Lehrer und Bewährungshelfer zur Verzweiflung getrieben. Er zählt zu den so genannten Intensivtätern, ist stadtbekannt.



Die drei Beispiele zeigen, dass es keine pauschale Antwort auf die Frage „wie und warum wird jemand kriminell?“ gibt. Nicht immer liegen die Ursachen in der Kindheit, nicht immer haben einfach nur Eltern, Schule, Sozialhilfesysteme versagt und kaum einer hat sich an einem bestimmten Punkt seines Lebens bewusst dafür entschieden, kriminell zu werden.

So unterschiedlich die Wege in die Kriminalität aber auch sind, es lassen sich doch „typische“ Entwicklungsverläufe und Begleitfaktoren erkennen, die kriminelles Handeln und die Entstehung krimineller Karrieren begünstigen (oder aber auch verhindern helfen). Es gibt Risikofaktoren, die sich aus der Persönlichkeit, der Umwelt und aus Situationen ergeben und aus deren Zusammenspiel kriminelles Verhalten erwachsen kann. Zu den risikobehafteten Persönlichkeitsanlagen, die sich teilweise schon in der frühesten Kindheit bemerkbar machen, zählen ein schwieriges Temperament beim Baby („Schreikinder“), geringe Intelligenz, Probleme bei der Gefühls- und Selbstkontrolle, Störungen der Aufmerksamkeit, Hyperaktivität, Mangel an sozialer Kompetenz und Einfühlungsvermögen sowie eine feindliche Grundhaltung, die anderen Menschen - ungeachtet deren tatsächlicher Motive - Feindseligkeit unterstellt. Treffen solche Anlagen auf eine ungünstige familiäre Situation und mangelnde soziale Unterstützung, wächst die Wahrscheinlichkeit für kriminelles Handeln.

Zu den wichtigsten familiären Risikofaktoren zählen die Ablehnung oder Misshandlung eines Kindes durch die Eltern, aggressives, übermäßig strenges oder unbeständiges Erziehungsverhalten,

Vernachlässigung und mangelhafte Überwachung des Kindes, psychische Probleme der Eltern sowie gravierende, lang andauernde Störungen der Elternbeziehung.

Das weitere soziale Umfeld spielt insofern eine Rolle, als schulische oder berufliche Probleme, ein von Benachteiligung und Armut geprägtes soziales Umfeld, mangelnde soziale Integration, Suchtprobleme oder finanzielle Schwierigkeiten abweichendes Verhalten begünstigen. Vor allem bei Jugendlichen gilt der Zusammenschluss mit kriminellen Gleichaltrigen als wichtigster Risikofaktor.


Schon das Sprichwort „Gelegenheit macht Diebe“ weist darauf hin, dass zeitliche und örtliche Gegebenheiten sowie entsprechende Anreize bei der Tatbegehung ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Umgekehrt können günstige familiäre und soziale Ausgangsbedingungen vorhandene Risikomerkmale ausgleichen. Bei Kindern und Jugendlichen hat sich das Vorhandensein wenigstens einer stabilen Beziehung zu einem erwachsenen Ratgeber, die Einbindung in Vereine oder kirchliche Gruppen, ein guter Zugang zu sozialen Ressourcen, ein stabiles, positives Selbstwertgefühl und realistische Lebensziele als günstige Faktoren erwiesen.

Aus dem Zusammenspiel der unterschiedlichen Faktoren kann sich aggressives und kriminelles Verhalten über die Zeit entwickeln. Im Kindergartenalter begünstigen vor allem unangemessene elterliche Erziehungspraktiken die Entwicklung antisozialen Verhaltens, wobei Eltern auf „schwierige“ Kinder häufiger unangemessen reagieren. Das unerwünschte Verhalten des Kindes greift, wenn keine gegenläufigen

en Ausstieg

Einflüsse erfolgen, von der Familie rasch auf weitere Lebensbereiche (z.B. Schule) über und führt dort zu verminderten Lernleistungen. Bedingt durch schulische Misserfolge und eine unbefriedigende familiäre Situation engt sich die Zahl sozialer Kontakte, in denen die Kinder und Jugendlichen noch positive Anreize erfahren könnten, immer weiter ein. Dadurch und durch systematische Ausleseprozesse in der Schule driften Kinder und Jugendliche mit ähnlichem Problemverhalten zusammen und bilden Gruppen, die sich gegenseitig in ihrem Verhalten bestärken. Die Gelegenheiten, soziales Verhalten zu erlernen und soziale Kompetenzen zu verbessern, werden immer seltener und es entsteht ein Teufelskreis, der nur noch schwer zu unterbrechen ist.

Besonders ungünstig wirkt sich ein sehr früher Beginn von Verhaltensstörungen bereits im Kindergarten oder Grundschulalter aus. Als Faustformel lässt sich festhalten: je früher das Problemverhalten auftritt, je mehr Lebensbereiche davon betroffen sind und je vielfältiger die kriminellen Handlungen sind, desto schlechter ist die Prognose für den weiteren Lebensweg.

Dr. Daniela Hosser
Kriminologisches 
Forschungsinstitut

Niedersachsen

Aus: „aktuell“, Schwarzes Kreuz.
Mit freundlicher Genehmigung



Unvergleichlich

Jesus Christus ist nicht nur ein Leuchtender, sondern das Licht, nicht nur ein Wegweiser, sondern der Weg, nicht nur ein Wahrhaftiger, sondern die Wahrheit.

Jesus Christus ist nicht nur ein Lebendiger, sondern das Leben, nicht nur ein Großer, sondern der Herr aller Herren, nicht nur ein guter Mensch, sondern die Güte Gottes in Person.

Jesus Christus ist der Einzige, in dem wir Gott selbst erkennen, wie er ist, und zugleich der Einzige, von dem wir ganz erkannt sind, wie wir sind. Jesus Christus ist der Einzige, der die Wahrheit über den Menschen und die Liebe zum Menschen verbindet, der Einzige, der die Macht über den Tod mit der Liebe zum Leben versöhnt. Jesus Christus ist der Einzige, der Anfang, Mitte und Ende zugleich ist, der Einzige, der in der tiefsten Tiefe und in der höchsten Höhe bei uns ist. Jesus Christus ist der Einzige, der die Schuldfrage, die Sinnfrage, die Machtfrage, die Wahrheitsfrage, die Todesfrage, die Menschheitsfrage und die Gottesfrage beantwortet hat. Er ist der Einzige, der unser volles Vertrauen verdient und niemals enttäuscht hat. Jesus ist unvergleichlich!

„In Jesus wohnt die ganze Fülle Gottes leibhaftig, und ihr habt diese Fülle in ihm, der das Haupt ist über alle Reiche und Gewalten!“ (Kolosser 2,9f)

Aus: Axel Kühner, eine gute Minute.
365 Impulse zum Leben, AUSAAT Verlag,
Neukirchen-Vluyn, 7. Auflage 2002.